1,80 DM / Band 81
Schweiz Fr 2.- / Österr. S 15.-

Neuer Roman



Treiber-Piraten

Unter Mistelschmugglern und Sternenvagabunden

Belgien F 34 / Frankreich F 5,- / Italien L 1000 / Luxemburg F 32 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 85



Unter Mistelschmugglern und Sternenvagabunden

Man schreibt das Jahr 2504. In den letzten drei Jahren hat das Sternenreich der Menschheit einen rapiden Zerfall erlebt. Verantwortlich dafür war die gewaltsame Einführung eines neuen Raumschiffsantriebs, der Kaiserkraft, die sich als Gefahr für das Universum und technische Fehlentwicklung erwies. Die Kaiserkraft sollte an die Stelle der Treiber, psionisch begabter Raumfahrer, treten, deren PSI-Kräften es bisher allein vorbehalten gewesen war, Raumschiffe durch Weltraum II zu bewegen. Statt des erhofften wirtschaftlichen Aufschwungs durch Kaiserkraft kam es zu einem Zusammenbruch der Raumfahrt. Die daraus entstandenen Versorgungsschwierigkeiten führten schließlich zu einer weitgehenden Auflösung des Reiches und zum Sturz des von der Erde aus herrschenden Konzils der Konzerne.

Gegen die Kaiserkraft und die Herrschaft des Konzils kämpfen die Terranauten, eine von Treibern gebildete Widerstandsorganisation. Zu den Führern der Terranauten gehört der junge Konzernerbe David terGorden. Er stieg in den letzten Tagen des Konzils sogar zum Lordoberst, zum höchsten Bevollmächtigten des Konzils auf, und mit seiner Hilfe gelang es, die Konzernherrschaft auf der Erde endgültig zu brechen. Damit ist die Gefahr für die Menschheit aber noch keineswegs ausgestanden. Die Kaiserkraft hat das Gefüge der Weltenräume gestört und die Völker der Milchstraße gegen die Erde aufgebracht. David bricht auf, um mit Hilfe des Erbes einer uralten Pflanzenzivilisation die Kaiserkraft-Gefahr endgültig zu bannen. Auch die Lage auf der Erde und auf den Kolonien ist weiterhin gespannt, denn nach Davids Abdankung als Lordoberst hoffen die letzten der entmachteten Managkaste, das Rad der Geschichte noch einmal zurückdrehen zu können.

Nicht alle Treiber stehen in dieser schwierigen Situation auf der Seite der Terranauten. Einige versuchen, auf Kosten der Menschheit dunkle Geschäfte mit den unschätzbaren Mistelblüten zu machen, ohne die keine Treiber-Raumfahrt möglich ist. Auf eine solche Gruppe zwielichtiger Treiber stößt der PSI-begabte junge Thor von Riglan von einer abgelegenen Kolonialwelt. Ohne es zu ahnen, wird er zum Komplizen der TREIBER-PIRATEN …

Die Personen der Handlung:

Thor von Riglan – Der junge Clanbruder verliert öfter das Bewußtsein, als ihm lieb ist. Aber er erreicht alles, was er sich vorgenommen hat.

Jelina von Riglan – Um sie drehen sich Thors ganze Bemühungen.

Falk von Riglan – Der ältere Clanbruder opfert sich für Jelina und Thor.

Morlog – Er ist der Anführer der Himmelwächter und muß eine schwere Enttäuschung erleben.

Jeng-Jeng – Das Kommandounternehmen des Ersten Offiziers ist von Erfolg gekrönt.

Siri Lankard, Oona Karf, Zeus Alpha und Ain Lavalle – Die Treiber werden Zeuge ihres eigenen Untergangs.

Voller Unruhe fieberten mein Clanbruder Falk und ich dem Ende der langen lagundischen Nacht entgegen. Obgleich ich von den Strapazen der letzten Tage völlig erschöpft und todmüde war, ließ mich die Nervosität doch kaum einschlafen. Immer wieder mußte ich an das schreckliche Schicksal denken, das meiner Clanschwester Jelina bevorstand.

Ich hatte eine meiner Visionen gehabt. Und in dieser Vision hatte ich gesehen, wie die verrückten Himmelswächter Jelina auf einem Scheiterhaufen verbrannten. Dieses Ereignis lag irgendwann in der nahen Zukunft. Falk und ich hofften sehnlichst, daß wir noch rechtzeitig genug kommen würden, um unsere Clanschwester retten zu können.

Die Verrückten hausten in der Himmelsstadt, die auf einem der Gipfel des Vulkans Krakata lag. Das Dumme war nur, daß wir nicht wußten, auf welchem. Das Gebirgsmassiv des Krakata bestand aus mehreren Einzelgipfeln, von denen jeder einzelne in Frage kommen konnte. Vom Tal aus war es unmöglich, die Stadt zu erkennen. Wie fast überall auf Lagund wurden die höchsten Berggipfel von einer dichten Wolkendecke eingehüllt. Der Krakata bildete da keine Ausnahme. Wir setzten jedoch unsere Hoffnungen darauf, daß es uns bei Tageslicht gelingen würde, einen nach oben führenden Weg zu entdecken.

Schweißgebadet wälzte ich mich in meinem Schlafsack hin und her. Es war warm im Zelt, beinahe heiß. Der vor wenigen Stunden zu Ende gegangene Vulkanausbruch hatte die Luft so erhitzt, daß noch immer keine richtige Abkühlung eingetreten war. Ich hatte das Gefühl, als würde ich langsam, aber sicher dahinschmelzen.

»Bei den Ahnen«, fuhr mich Falk an, »wirst du wohl endlich mal stilliegen? Ich kann ja kein Auge zumachen!«

»Tut mir leid«, murmelte ich, »aber …«

»Hast du noch Schmerzen, Thor?«

Schmerzen? O ja, ich hatte noch Schmerzen. Glühende Lavaspritzer hatten meine Haut an mehreren Stellen verbrannt. Beim Kampf mit ein paar Pruuts waren mir mehrere Rippen gebrochen worden. Außerdem hatte ich mir bei einem Sturz auch noch eine dicke Beule am Kopf zugezogen. Selbst der gestrenge Clanvater hätte mich unter diesen Umständen vom Arbeitsdienst freigestellt, daran zweifelte ich nicht. Aber solche Überlegungen waren natürlich jetzt ohne jede Bedeutung. Ich hatte mich aus freien Stücken auf den weiten Weg gemacht, um Jelina zu retten. Und dabei würde es auch bleiben, Schmerzen hin, Schmerzen her.

»Es läßt sich aushalten«, gab ich meinem Clanbruder deshalb zur Antwort.

»Dann verhalte dich gefälligst ruhig! Morgen liegt ein anstrengender Tag vor uns!«

Falk war ein rauher Bursche. Aber ich wußte inzwischen, daß sich unter seiner harten Schale ein weicher Kern verbarg. Und er hatte natürlich recht. Ich mußte versuchen, so schnell wie möglich einzuschlafen, um meinen geschwächten Körper wieder zu Kräften kommen zu lassen.

Irgendwann mußte es mir dann tatsächlich gelungen sein einzuschlafen. Als ich wieder wach wurde, war die Morgendämmerung bereits angebrochen. Falk hatte sich schon vor mir aus seinem Schlafsack geschält. Ich hörte ihn draußen vor dem Zelt rumoren.

Ich fühlte mich merklich besser als vor dem Einschlafen. Die Kopfschmerzen hatten stark nachgelassen, und auch die Stiche in der rechten Brustseite ließen sich jetzt ganz gut aushalten. Vielleicht waren die Rippen gar nicht gebrochen, sondern nur ein bißchen angeknackst. Nur die Brandflecken jagten noch immer Schmerzwellen durch meinen Körper. Aber auch das würde vergehen. Insgesamt jedenfalls konnte ich sagen, daß mir der Schlaf sehr gutgetan hatte. Jetzt noch etwas Kräftiges in den Magen, dann war ich zu großen Taten bereit.

Falk schien das geahnt zu haben. Er war gerade dabei, ein Feuer anzuzünden. Den letzten Rest unseres Ingxi-Fleisches hatte er bereits auf die Bratspieße gesteckt.

»Ah, da bist du ja, Bruder Thor«, nickte er mir zu. »Hast du dich etwas erholt?«

»Mir geht es ganz ausgezeichnet.«

»Freut mich, das zu hören. Dann kannst du dich auch gleich nützlich machen. Wir müssen sorgsam mit unseren Wasservorräten umgehen. Wenn ich mich nicht getäuscht habe, dann sind wir heute nacht an einer Quelle vorbeigekommen. Da, hinter den Felsen!«

»In Ordnung.«

Ich nahm die leeren Wasserflaschen und machte mich auf den Weg. Dabei vergaß ich nicht, mein Gewehr mitzunehmen. Obgleich die Gegend so öde war, wie ich sie öder selten gesehen hatte, konnte doch hinter jedem Felsen eine tödliche Gefahr lauem. Pruuts zum Beispiel, jene mit einem Schuppenpanzer versehenen Raubtiere, die uns am gestrigen Abend beinahe erwischt hätten.

Die Quelle zu finden, bereitete mir keine großen Schwierigkeiten. Es

handelte sich natürlich um eine Quelle vulkanischen Ursprungs. Die heißen Wasserdampfwolken wiesen mir den Weg. Und der schweflige Geruch tat ein übriges.

Beim Füllen der Flaschen verbrühte ich mir die Finger nicht. Einmal abgesehen von den weit entfernt liegenden Ozeanen, kam das meiste Wasser glühendheiß aus dem Boden. In den gut neun Jahren meines Lebens hatte ich gelernt, damit umzugehen.

Als ich zu unserem Lagerplatz, der sich in einer kleinen Felsenmulde befand, zurückkehrte, empfing mich würziger Bratenduft. Das Wasser lief mir im Mund zusammen. Im Handumdrehen hatten wir Porque gekocht, dann ließen wir es uns schmecken.

Langsam wurde es heller. Die Umrisse der Landschaft schälten sich immer deutlicher aus dem Zwielicht der Morgendämmerung. Kahler Boden, schroffe Felsen, steil in die Höhe wachsende Berge. Und über allem die ewigen Wolken Lagunds, die niemals das Gesicht der Sonne durchschimmern ließen. Ausnahmsweise regnete es mal nicht. Aber es würde bestimmt nicht mehr lange dauern, bis der trübe Himmel wieder seine Schleusen öffnete.

Falk schob sich den letzten Brocken Fleisch in den Mund und spülte mit einem Schluck Porque nach.

»Schluß mit der Faulenzerei. Wir haben zu tun!«

»Ja«, sagte ich, »ich komme …«

In diesem Augenblick passierte es wieder. Das Licht der Erkenntnis flackerte in meinem Bewußtsein auf.

Licht der Erkenntnis – so hatten Jelina und ich in unserer Kindheit die Visionen genannt, die wir in unregelmäßigen Abständen und unter nicht kontrollierbaren Umständen hatten. Visionen von Ereignissen, die sich irgendwann in der Vergangenheit abgespielt hatten oder zu denen es erst noch in der Zukunft kommen würde. Im Clandorf hatte man uns meistens nur ausgelacht und uns kein Wort geglaubt. Aber wir hatten uns dadurch nicht beirren lassen. Wir wußten, daß wir uns nichts einbildeten. Die Dinge, die wir sahen und hörten, waren keine Hirngespinste, sondern Realität.

Auch die Szene, die ich jetzt vor meinem inneren Auge sah, war Realität.

Es war eine erschreckende, eine furchteinflößende Szene, die mir den kalten Schweiß auf die Stirn treten ließ.

Ich sah einen Berg, einen Berg, den ich auch schon mit meinen normalen Augen gesehen hatte, denn ich erkannte sein unverwechselbares Profil sofort wieder. Ein steil ansteigender Weg, der ohne Zweifel künstlichen Ursprungs war, wand sich die Flanke des

Berges empor. Und auf diesem Weg bewegten sich zwei junge Männer vorwärts.

Falk und ich!

Daß ich mich selbst sah, war nicht so außergewöhnlich. Es kam nicht häufig vor, aber ein paarmal war der Fall doch schon eingetreten. Vor zwei Jahren zum Beispiel hatte ich mich gesehen, als ich unweit des Clandorfes von den kochenden Wasserstrahlen eines neu entstandenen Geysirs getroffen wurde. Der Anblick war fast noch erschreckender gewesen als das tatsächliche Ereignis, das sich dann auch prompt ein paar Tage später abgespielt hatte.

Und auch jetzt zeigte mir das Licht der Erkenntnis ein wirklich beängstigendes Bild. Falk und ich torkelten den Weg entlang, als ob wir zuviel Wing getrunken hatten. Falk war ein paar Schritte vor mir. Er schwankte nach links, schwankte nach rechts, brach dann in die Knie und schien nicht mehr in der Lage zu sein, sich wieder aufzurichten. Ich sah sein verzerrtes Gesicht, als er sich mit letzter Energie dann doch wieder hochriß und weitertaumelte.

Mir selbst ging es nicht besser. Auch ich konnte mich sichtlich kaum noch auf den Beinen halten. Mein Mund war weit geöffnet, die Zunge hing halb heraus. Es sah fast so aus, als würde ich keine Luft bekommen.

»Falk«, hörte ich mich röchelnd rufen, »ich kann nicht …«

Mehr bekam ich nicht heraus. Die Beine versagten mir den Dienst. Ich drehte mich um meine eigene Achse und klappte dann zusammen. Reglos blieb ich auf dem Boden liegen.

Mir schlug das Herz bis zum Halse, als ich mich so daliegen sah. War ich bewußtlos? Oder gar schon … tot?

Falk hatte meinen Ruf gehört. Er verhielt seinen torkelnden Schritt, drehte sich ganz langsam um. Auch er schien unter schwerer Atemnot zu leiden. Ich sah, wie er sich an den Hals faßte und würgende Bewegungen machte. Schwankend kam er auf mich zu und ging neben meinem reglosen Körper in die Hocke.

»Thor, kannst du mich hören?«

Mein zukünftiges Ich gab keine Antwort.

Thor klatschte mir ein paarmal die Hand ins Gesicht. Aber er erreichte damit nicht das geringste. Ich zeigte keinerlei Reaktion, lag da wie tot.

Dann erwischte es auch ihn. Deutlich sah ich, wie er die Augen verdrehte. Krampfhaft versuchte er, sich auf den Füßen zu halten. Es gelang ihm nicht. Er kippte nach vorne, fiel auf mich. Ein paar letzte Zuckungen gingen durch seinen Körper. Dann lag er genauso still und

bewegungslos da wie ich.

Sekundenlang noch sah ich diese alptraumhafte Szene. Dann fing das Bild in meinem Bewußtsein an, sich aufzulösen. Ein paar Augenblicke später erkannte ich nichts mehr. Das Licht der Erkenntnis war erloschen.

Ich öffnete die Augen, die ich während der Vision geschlossen gehabt hatte.

Falk stand vor mir und blickte prüfend auf mich herunter. Er schien zu ahnen, was geschehen war.

»Hast du wieder … etwas gesehen, Bruder Thor?«

Ich nickte stumm. Im Moment war ich gar nicht imstande zu sprechen. Zuerst mußte ich mich ein bißchen von dem Schock des Gesehenen und Gehörten erholen.

Dann erzählte ich meinem Clanbruder, was mir das Licht der Erkenntnis gezeigt hatte.

*

Erbittert hämmerte Edison Tontor gegen die luftdicht verschlossene Tür des Quarantäneraums. Er war außer sich vor Zorn und Frustration.

Dieses Untermenschengesindel hatte es doch glatt gewagt, ihn einzusperren wie ein wildes Tier. Ihn, den zukünftigen Herrscher des Universums!

Er tobte und schrie und stampfte von einem Fuß auf den anderen. Aber er erreichte damit nicht das geringste. Keiner der Schiffsbesatzung, weder seine sogenannten Logenbrüder und -schwestern noch Kapitän Artuur Morgh und seine Leute, beachtete ihn.

Nachdem er sich ausgetobt hatte, wurde Edison Tontor ruhiger. Und damit kehrte auch sein Verstand zurück, den der blinde Zorn ganz in den Hintergrund gedrängt hatte.

Er mußte zugeben, daß er einen Fehler gemacht hatte. Es war höchst töricht gewesen, Jeng-Jeng, den Ersten Offizier der STORTIS, anzugreifen. Mußte der Kerl auch seinem Todfeind Max von Valdec so ähnlich sehen, daß es bei ihm immer wieder zu unkontrollierten Haßausbrüchen kam, die ihm das Unterbewußtsein aufzwang? Er mußte sich zusammenreißen, mußte dafür sorgen, daß es nicht abermals zu einem solchen Zwischenfall kam. Er konnte es sich nicht leisten, daß das Mißtrauen der Besatzung ihm gegenüber immer größer wurde. Es bestand sonst die Gefahr, daß jemand seine wahre

Identität herausfand. Noch hielten sie ihn alle für den an Psycho-Epilepsie leidenden Treiber Kirju Haapala. Daß es seinem, Edison Tontors, körperlosen Id gelungen war, den Weg aus Weltraum II in den Geist Haapalas zu finden und diesen zu unterjochen, konnte noch niemand ahnen.

Und dabei mußte es auch bleiben!

In der Gestalt Kirju Haapalas würde es ihm gelingen, wieder den Gipfel der Macht zu ersteigen, den er als General-Manag und Führer des Bunds der Freien Welten in seinem ersten Leben erreicht hatte. Ja, er wurde noch viel mächtiger werden. Schließlich hatte ihn die Vorsehung dazu bestimmt, das gesamte Universum zu beherrschen.

Zunächst aber mußte er die Rolle ausfüllen, die er jetzt zu spielen hatte. Die Rolle eines kleinen Treibers, dem seine Krankheit mehr zu schaffen machte, als ihm selbst und allen anderen an Bord der STORTIS lieb war.

Getreu dieser Überlegung verhielt er sich während der nächsten Stunden ganz ruhig und friedlich.

Und diese Besonnenheit trug auch ihre Früchte. Der Holoschirm in seinem kahlen Raum flammte auf einmal auf. Das Gesicht des Logenmeisters Laacon Merlander wurde sichtbar.

»Kirju?«

Tontor erhob sich von seiner Pneumoliege und trat vor die Aufnahmesensoren des Kommunikationsgeräts.

»Ja, Logenmeister?«

»Wie fühlst du dich, Kirju?«

Sieh an, dachte Tontor zynisch, der gute Vater kümmert sich um seine unartigen Kinder.

Laut sagte er: »Ich fühle mich gut. Und ich bin auch wieder ganz normal!«

»Wirklich?« Ein gewisser Zweifel drückte sich in Laacon Merlanders Stimme aus.

»Ganz bestimmt. Hol mich wieder raus aus der Quarantänezelle, Logenmeister.«

»Warte einen Augenblick, Kirju.«

Merlanders Gesicht verschwand vom Holoschirm, wich einem anderen.

»Wer bin ich, Haapala?«

»Sie sind Jeng-Jeng, Erster Offizier der STORTIS!«

»Nicht Lordoberst Max von Valdec?«

Tontor schüttelte den Kopf. »Nein, gewiß nicht. Ich sagte doch schon, daß ich wieder ganz normal bin.«

»Hoffen wir es, Haapala, hoffen wir es«, sagte Jeng-Jeng.
Ein paar Minuten später war Edison Tontor wieder frei.

*

»Es müßte sich also um diesen Gipfel da drüben handeln«, sagte Falk und deutete mit der Hand auf den Berg, der etwa fünfzig bis sechzig Leinen von uns entfernt lag.
»Ja«, bestätigte ich.
Ein Zweifel war eigentlich ausgeschlossen. Die Form des Berges, die mich entfernt an einen Ingxi-Kopf erinnerte, war unverwechselbar. Genau diesen Berg hatte mir das Licht der Erkenntnis gezeigt.
»Und du bist auch ganz sicher, daß du einen richtigen Weg gesehen hast, Thor?«
Ich nickte. »Es war ein künstlich angelegter Weg. Teilweise mit Geröll bedeckt, aber gut begehbar.«
»Dann können wir wohl mit einiger Sicherheit davon ausgehen, daß dieser Weg zur Himmelsstadt hinaufführt!«
»Das glaube ich auch«, pflichtete ich meinem älteren Clanbruder bei, der einer der ganz wenigen Erwachsenen war, die meine Visionen nicht als Träumereien abtaten.
Falk kratzte sich am Kinn. »Hast du eine Ahnung, warum wir so getorkelt und schließlich zusammengebrochen sind?«
Ich zuckte die Achseln. »Zuerst hatte ich gedacht, daß wir vielleicht betrunken waren, aber dann … Diese verzerrten Gesichter sahen nicht nach einem Wing-Rausch aus.«
»Zumal wir überhaupt keinen Wing bei uns haben«, stellte Falk treffend fest. »Unsere bedenkliche Körperverfassung muß also einen anderen Grund haben.«
»Eine Vergiftung vielleicht?« spekulierte ich.
»Womit sollen wir uns vergiftet haben?«
»Vielleicht war das Wasser aus der Quelle nicht in Ordnung. Oder das Fleisch!«
Falk schüttelte den Kopf. »Kann ich mir nicht vorstellen. Porque und Braten schmeckten wie immer, oder?«
»Sicher.«
»Außerdem würden wir dann wohl schon jetzt etwas merken«, meinte Falk. »Ist dir irgendwie übel?«
»Kein bißchen.«
»Na also, dann können wir diesen Gedanken vergessen. Aber was könnte sonst der Grund für unser Zusammenbrechen gewesen sein?«

Wir überlegten hin und her, kamen dabei aber auf keine einleuchtende Erklärung. Trotzdem wurden wir uns schnell darüber einig, daß wir den Weg zur Himmelsstadt suchen würden. Schließlich ging es um Jelina.

Wir packten den Best unseres Proviants und alle sonstigen Sachen zusammen und schulterten unsere Bündel. Dann machten wir uns auf den Weg.

Im Lauf der nächsten Stunden stellte sich heraus, daß ich die Entfernung bis zu unserem Zielberg stark unterschätzt hatte. Fünfzig bis sechzig Leinen? Das Doppelte war wohl eher richtig.

Von unangenehmen Überraschungen blieben wir diesmal verschont. Der Krater des Krakata, der noch in der Nacht Feuer und Asche gespuckt hatte, war wieder zur Ruhe gekommen. Es gab keinen neuerlichen Ausbruch. Die Raubtiere der Gegend, insbesondere meine speziellen Freunde, die Pruuts, hatten sich durch die jüngsten Eruptionen offenbar in die Flucht schlagen lassen. Jedenfalls ließ sich weit und breit keine der Bestien blicken. Die einzigen Schwierigkeiten, die wir zu überwinden hatten, bereitete uns das unwegsame Gelände.

In Schweiß gebadet erreichten wir schließlich den Fuß des Berges. Aber damit waren wir natürlich noch lange nicht am Ziel. Jetzt mußten wir den Berg noch umrunden, um den Weg zu finden, der zum Gipfel emporführte.

Nach einer kurzen Rastpause brachen wir wieder auf. Und eine gute Stunde später landeten wir einen ausgesprochenen Glückstreffer.

Falk, der ein paar Schritte vor mir ging, blieb auf einmal abrupt stehen. »Sieh mal da, Bruder!« Ich folgte mit den Augen seinem ausgestreckten Zeigefinger. Und ich sah sofort, was er meinte. Unter einer überhängenden Felsplatte war der Boden geschwärzt. Es ließen sich sogar noch Restspuren von Asche erkennen.

»Hier hat irgend jemand vor gar nicht allzu langer Zeit ein Feuer gemacht!«

»Ein Lagerfeuer, ja«, bestätigte Falk. »Und wer könnte dieser Jemand gewesen sein?«

»Wenn ich mir überlege, wo wir hier sind, kommt eigentlich nur einer der Himmelswächter in Frage.«

»Ganz recht!«

Es war nicht sonderlich schwer, zu dieser Schlußfolgerung zu kommen. Wir wußten, daß die Verrückten gelegentlich ihre Stadt verließen und ins Tal hinabstiegen. Vor einiger Zeit war sogar einer in unserem Clandorf aufgetaucht, um neue Anhänger für den irren Kult der Himmelswächter zu werben. Natürlich hatten wir ihn

hohnlachend davongejagt. Denn wer konnte schon Leute ernst nehmen, die seit Jahrhunderten dafür beteten, daß Lagund Besuch von den Sternen bekam?

Inzwischen aber waren Falk und ich gezwungen gewesen, unsere Überzeugung in einem Punkt zu ändern. Es würde tatsächlich ein Schiff von den Sternen kommen! Das Licht der Erkenntnis hatte es mir gezeigt. Trotzdem waren die Himmelswächter verrückt, wenn sie glaubten, daß dieses Sternenschiff aufgrund ihres fanatischen Flehens kam. Falk und ich waren überzeugt davon, daß es in dieser Beziehung nicht den geringsten Zusammenhang gab. Und daß die Verrückten dann noch hingingen und unsere Clanschwester Jelina als Dankesopfer darbringen wollten … Ich knirschte mit den Zähnen, wenn ich nur daran dachte.

»Das Feuer deutete darauf hin, daß der Weg zum Gipfel nicht fern sein kann«, vermutete ich.

Falk war derselben Ansicht. Wie es aussah, würden wir schneller fündig werden, als wir erwartet hatten.

Und so war es dann auch. Keine halbe Stunde später stießen wir auf eine Stelle, wo der sonst so unebene Boden glatt wie eine frisch geputzte Eßplatte war. Auch handelte es sich nicht um den gewohnten Fels, sondern um ein Material, das mir völlig unbekannt war.

»Was ist das?« fragte ich mit zusammengekniffenen Augen.

Falk war in die Knie gegangen und kratzte mit dem Fingernagel an dem seltsamen Bodenbelag.

»Kein Stein«, stellte er fest. »Irgend etwas Künstliches, das außerhalb unserer technischen Möglichkeiten liegt.«

Sollten uns die verrückten Himmelswächter technisch so überlegen sein? Das konnte ich mir kaum vorstellen.

Und Falk konnte es auch nicht.

»Durchaus möglich, daß die Schöpfer dieses Materials dieselben sind, die die Himmelsstadt errichtet haben«, spekulierte Falk.

Natürlich!

Jetzt, wo mein Clanbruder es sagte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Die Stadt auf dem Gipfel des Krakata, die ich in meiner Vision gesehen hatte, war ebenfalls mit mir unbekannten Baustoffen errichtet worden. Bestimmt handelte es sich um dasselbe Material.

Falk nickte befriedigt. »Dann können wir wohl davon ausgehen, daß wir den Anfang des Weges gefunden haben, der zur Himmelsstadt hinaufführt.«

Es dauerte nicht mehr lange, dann lag der Weg vor uns. Durch einen Erdrutsch war die direkte Verbindung zu der Stelle, die wir zuerst

entdeckt hatten, unterbrochen worden. Eine Viertelleine weiter jedoch, serpentinenförmig ansteigend, sahen wir die Straße, die wir in meiner Vision entlanggetorkelt waren.

»Jetzt haben wir eine Entscheidung zu fällen«, sagte Falk und machte ein ernstes Gesicht.

»Eine Entscheidung?« echote ich. »Ob wir Jelina retten wollen oder nicht?«

»Unsinn, darüber besteht ja wohl Einigkeit zwischen uns, oder?«

»Aber du sagtest doch …«

»Ich frage mich, ob wir es riskieren können, diese Straße zu benutzen. Wenn sich deine Prophezeiungen bewahrheiten …«

»Sie werden sich bewahrheiten!« sagte ich überzeugt.

»Auch dann, wenn wir die Straße selbst meiden und statt dessen links oder rechts davon nach oben steigen?«

Ich wurde unsicher. Damals, als mir das Licht der Erkenntnis den Geysir gezeigt hatte, der mich verbrühen sollte, war ich peinlich darum bemüht gewesen, mich von der betreffenden Örtlichkeit fernzuhalten. Dann aber war ein Ingxi durchgegangen, und ich hatte mich, ohne lange zu überlegen, an die Verfolgung gemacht. Und schon war es passiert, denn genau in diesem Augenblick hatte der Geysir angefangen, sein kochendes Wasser in die Gegend zu spucken. Seit jenem Tag war ich eigentlich davon überzeugt, daß man dem Schicksal kein Schnippchen schlagen konnte. Andererseits, wenn wir es wirklich so machten, wie Falk gesagt hatte …

Wie dem auch war, uns blieb letzten Endes gar keine andere Wahl. Wir machten uns an den Aufstieg.

*

Alles verlief viel glatter und weit weniger beschwerlich, als wir uns das vorgestellt hatten.

Die Leute, die die Straße vor langer, langer Zeit gebaut hatten, waren so freundlich gewesen, mehr Erdreich und Felsgestein abzutragen, als für den Straßenbelag nötig gewesen wäre. So gab es links und rechts davon eine Art Trampelpfad, auf dem man fast so gut vorankommen konnte wie auf dem Weg selbst. Klar, daß wir diesen Pfad beschritten und dabei hofften, auf diese Weise das Schicksal überlisten zu können.

Ganz ohne Schwierigkeiten verlief der Aufstieg nun allerdings doch nicht. Die Straße war alt, sehr alt sogar. Der Zahn der Zeit hatte unerbittlich daran genagt. Lavaströme, Erdrutsche und ganze Meere

von Regen hatten ihre Spuren hinterlassen. Des öfteren mußten wir gewagte Kletterpartien unternehmen, um aufgetürmte Hindernisse zu überwinden. Außerdem ging es meistens ziemlich steil aufwärts, so daß unsere Körperkräfte doch sehr stark beansprucht wurden. Die Hauptsache aber war: Wir kamen unserem Ziel immer näher.

Nach mehreren Stunden hatten wir die Wolkengrenze erreicht und tauchten darin unter. Klatschender Regen schlug uns entgegen und machte das Fortkommen immer mühsamer. Streckenweise konnten wir nur ein paar Schritte weit sehen. Außerdem wurde es zusehends kälter. Aber wir ließen uns durch diese widrigen Umstände nicht aufhalten. Zielstrebig bewegten wir uns weiter und weiter nach oben.

Ein paar Stunden später waren wir durch den Wolkenmantel hindurch. Verblüffende Helligkeit drang auf uns ein.

Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich die Sonne, die ich bisher nur aus meinen Visionen kannte. Wie ein rotgelber Feuerball stand sie schräg am plötzlich unbedeckten Himmel. Es war ein so faszinierender Anblick, daß ich Mund und Nase aufsperrte.

Falk sah es und lächelte. »Du bist bisher nie über die Wolkendecke hinausgekommen, Bruder Thor?«

»Nein. Du denn?«

»O ja, ein paarmal bereits, wenn auch immer nur für kurze Zeit. Ich habe sogar schon die Sterne gesehen.«

»Das würde ich auch gerne«, sagte ich beinahe sehnsüchtig.

Der Clanmagister hatte uns zwar erzählt, daß es draußen im fernen Weltall unzählige Sonnen und Welten wie Lagund geben sollte. Aber so richtig konnte ich mir das gar nicht vorstellen.

»Du wirst bald Gelegenheit haben, die Sterne zu sehen«, gab Falk zur Antwort. »Die Sonne steht schon sehr schräg und wird bald untergehen. Dann wird es dunkel, und die Sterne kommen zum Vorschein.«

Ich starrte immer noch die Sonne an. Plötzlich aber konnte ich sie kaum noch sehen. Statt dessen tanzte, vor meinen Augen nur noch bunte Punkte und Kreise. Außerdem spürte ich, daß mir die Tränen kamen.

Falk entging das nicht.

»Nicht mehr hinsehen«, sagte er warnend. »Wenn du das längere Zeit tust, wirst du glatt blind.«

»Im Ernst?« fragte ich und rieb mir die Augen.

»Im Ernst!«

Falk war ein erfahrener Clanbruder, und wenn er es sagte, würde es schon stimmen. Ich wandte den Blick ab und nahm mir vor, seine

Warnung zu beherzigen.

Obwohl wir jetzt bis zum Gipfel des Krakata hochsehen konnten, war die Himmelsstadt noch nicht auszumachen. Aber das wollte natürlich nichts besagen. Wahrscheinlich lag die Stadt auf der uns abgewandten Seite.

Wir setzten unseren Aufstieg fort, ohne unseren Fuß dabei auch nur ein einziges Mal auf die eigentliche Straße zu setzen. Bis jetzt hatte sich der bedrohliche Teil meiner Vision nicht erfüllt. Wie es schien, würde es uns tatsächlich gelingen, die Vorbestimmung des Schicksals auszutricksen.

Dachten wir …

Es fing ganz harmlos an – mit einem leichten Kopfschmerz, auf den ich zuerst gar nicht besonders achtete. Dann wurde ich mir bewußt, daß ich schneller und kürzer ein- und ausatmete als gewohnt.

»Das ist ganz normal«, sagte Falk, als ich ihn von meiner Feststellung ins Bild setzte. »Je höher wir kommen, desto dünner wird die Atemluft. Hast du bei den Lehrstunden nicht richtig aufgepaßt?«

Doch, ich erinnerte mich dunkel, daß der Clanmagister uns etwas in dieser Richtung erzählt hatte. Na ja, wenn es normal war, brauchte ich mir ja keine Gedanken zu machen.

Und weiter ging unser Klettermarsch, dem Gipfel des Krakata entgegen.

»Bei den Ahnen«, sagte mein Clanbruder plötzlich und verhielt seinen Schritt. »Mein Kopf brummt auf einmal, als hätte ein Ingxi dagegengetreten.«

»Deiner auch?«

Es ging Falk also nicht anders als mir. Das gab mir dann doch zu denken, zumal es mir immer schwererfiel, meine Lungen mit Atemluft zu füllen.

Das nächste war ein unangenehmes Schwindelgefühl, das mich auf einmal ansprang wie ein Pruut.

»Falk …«

Ich wollte meinem Clanbruder gerade sagen, was los war, konnte mir das aber sparen. Falk, der sich unmittelbar vor mir befand, taumelte plötzlich. Wenn ich ihn nicht schnell gestützt hätte, wäre er unweigerlich zu Boden gegangen.

»Verdammt!« ächzte er. »Fühlst du dich ebenfalls …?«

»Ja!«

Es hatte uns also doch nichts genutzt, daß wir die Straße gemieden hatten. Das, was vorherbestimmt war, ließ sich nicht mit Taschenspielertricks aus der Welt schaffen.

Ich hätte es wissen sollen!

Das Licht der Erkenntnis zeigte mir nur Dinge, die wirklich und unumstößlich waren.

Es ging uns zusehends schlechter. Ich spürte ein Würgen im Hals, und der bohrende Kopfschmerz sprengte mir fast den Schädel. Das Schwindelgefühl machte es mir unendlich schwer, mich auf den Füßen zu halten.

Und meinem Clanbruder ging es kein bißchen besser.

»Gehen wir auf die … Straße«, keuchte er. »Schlimmer kann es da auch nicht werden.« Er sah ganz blau im Gesicht aus.

Er hatte vollkommen recht. Wir befanden uns auf ziemlich abschüssigem Boden. Wenn uns die Beine den Dienst versagten, liefen wir Gefahr, böse abzustürzen.

Wir torkelten zur Straße hinüber, die sich in wenigen Schritten Entfernung den Berg hochschlängelte.

Ich zermarterte mir das Hirn, um herauszufinden, wieso wir uns auf einmal so todelend fühlten.

Doch vergiftetes Wasser oder verdorbenes Fleisch? Irgendwie konnte ich nicht daran glauben.

Die dünne Höhenluft?

Auch das konnte ich mir eigentlich nicht vorstellen. Es mußte andere Gründe geben. Aber es sah nicht danach aus, als ob ich noch Gelegenheit bekommen würde, eine Erklärung zu finden.

Falk schwankte vor mir her wie ein vom Wing Berauschter. Die Bilder der Wirklichkeit und meiner Vision fingen an, sich zu überschneiden, fingen an, deckungsgleich zu werden.

»Falk«, stieß ich mühsam hervor, »ich kann nicht …«

Meine Stimme gehorchte mir nicht mehr. Eine undurchdringliche Schwärze breitete sich vor meinen Augen aus. Ich brach in den Knien ein, ruderte hilflos mit den Armen in der Luft herum und fand mich dann auf dem harten Straßenbelag wieder. Ich fühlte mich so schwach, daß ich nicht mehr in der Lage war, ein einziges Glied zu rühren.

»Thor, kannst du mich hören?« drang die Stimme meines Clanbruders an mein Ohr.

Ich fand nicht die Kraft, ihm zu antworten.

Gleich wird er mir ein paarmal ins Gesicht schlagen! erinnerte ich mich.

Die Schläge spürte ich nicht mehr. Alles um mich herum versank in einem unendlich tiefen schwarzen Abgrund.

*

Übellaunig starrte Artuur Morgh auf den großen Panoramabildschirm, auf dem sich die Weltkugel des Planeten Heinlein IV in plastischen Bildern abzeichnete.

»Was für ein trostloser, öder Drecksklumpen«, sagte er zu seinem Ersten Offizier, der sich gemeinsam mit ihm in der Kommandozentrale der STORTIS aufhielt.

Jeng-Jeng, wie immer in straff sitzender Uniform, ohne die man ihn sich gar nicht vorstellen konnte, nickte beifällig.

»Ein absurder Gedanke von Merlander, ausgerechnet auf diesem verbotenen Planeten, den seit unzähligen Jahren kein Raumschiff mehr angesteuert hat, einen Arzt für Haapala zu finden!«

»Tja.« Der Schiffseigner zuckte die Achseln. »Was wollen wir machen? Wenn der Logenmeister der Ansicht ist, daß er mit seiner ohnehin schon unterbesetzten Treiberloge nicht auch noch einen Kranken mit durchschleppen kann, ohne in Weltraum II Schiffbruch zu erleiden, müssen wir uns damit abfinden.«

»Und was machen wir, wenn sich herausstellt, daß es auf dieser verdammten Welt niemanden gibt, der Kirju Haapala wieder hinkriegt?« fragte der Erste Offizier.

Daran wagte Artuur Morgh gar nicht zu denken. Er hatte ohnehin das dumme Gefühl, auf einem Atommeiler zu sitzen. Der Zwangsaufenthalt hier im Heinlein-System paßte ihm überhaupt nicht. Die STORTIS hatte wertvolle Fracht an Bord, die wertvollste Fracht, die man sich gegenwärtig vorstellen konnte: Misteln des Urbaums Yggdrasil, die für die Treiberraumfahrt unerläßlich waren. Und diese Misteln, die aus illegalen Kanälen stammten, mußten auf dem schnellsten Weg zu der ehemaligen Kolonialwelt Parisienne geschafft werden. Parisienne war im Zuge der freiwilligen Einschränkung des irdischen Herrschaftsbereichs selbständig geworden und würde ein Vermögen für die Misteln zahlen. Gleich drei Sorgen plagten Morgh. Einmal fürchtete er, daß ihm ein anderer Mistelschmuggler zuvorkommen und das Jahrhundert-Geschäft zunichte machen konnte. Seine fette Provision durfte er dann abschreiben.

Zum zweiten argwöhnte er, daß die Organisation der Treiberhilfe Wind von dem Geschäft bekommen hatte und nun Zeit fand, eine Falle vorzubereiten. Und drittens durfte er auch das Syndikat nicht vergessen. Wenn die Manags des illegalen Mistelhandels auf die Idee kamen, daß ihr Mittelsmann Artuur Morgh seinen eigenen Syntho-Brei kochte … Das Universum war nicht groß genug, um sich vor den

Vergeltungsmaßnahmen des Syndikats schützen zu können.

»Hoffen wir, daß wir nicht umsonst hergekommen sind«, sagte er mit verkniffenen Mundwinkeln. »Immerhin gibt es auf Heinlein IV sogar einen Raumhafen. Vielleicht sind allen Boykottvorschriften des Konzils zum Trotz in jüngster Zeit doch Schiffe auf dem Planeten gelandet. Wenn dem so ist, können wir vielleicht etwas mehr als eine barbarische Steinzeitkultur erwarten.«

Morgh wurde sich bewußt, daß er selbst nicht an das glaubte, was er da gerade gesagt hatte. Und Jeng-Jeng glaubte es auch nicht. Seine düstere Miene sagte mehr als viele Worte.

»Wie weit sind die Vorbereitungen zum Landeanflug gediehen?« wollte Morgh wissen.

»Der Ringo ist startbereit«, gab Jeng-Jeng Auskunft. »Ich selbst werde ihn steuern.«

»Und warum sind Sie nicht schon längst unterwegs?«

Der Erste Offizier hielt dem scharfen Blick des Schiffseigners stand. »Ich halte es für angebracht, noch ein bißchen zu warten. Die Planetenregion, in der der Raumhafen liegt, wird in Kürze der Sonne abgewandt sein. Eine Nachtlandung könnte unter Umständen gefährlich werden, da wir nicht wissen, was uns erwartet. Und da wir ohnehin schon Zeit verloren haben, kommt es auf einen Standardtag mehr oder weniger auch nicht mehr an.«

Dieser Überlegung konnte sich Artuur Morgh nicht verschließen. Brummend gab er seine Zustimmung.

Jeng-Jeng salutierte wie ein Graugardist und verließ die Zentrale.

*

Wie aus weiter Ferne drang Stimmengemurmel an meine Ohren.

Die Begrüßungsworte der Ahnen, die mich in ihrem Kreise willkommen heißen wollten?

Nein, die Stimmen, die ich hörte, gehörten Menschen, lebenden Menschen. Und das bedeutete, daß auch ich noch lebte.

Blinzelnd schlug ich die Augen auf.

Und sah mehrere Männer, die um mich herumstanden und auf mich herabblickten.

Ich wußte sofort, wer diese Männer waren. Ihre kahlgeschorenen Schädel und die gelben Kutten verrieten sie auf Anhieb.

Himmelswächter!

Ruckartig fuhr ich hoch.

Das waren die Kerle, die Jelina in ihrer Gewalt hatten und sie töten

wollten.

Feinde! schrie es in mir.

Feinde, die nun auch mich gefangengenommen hatten und …

Meine erste Aufregung legte sich. Ich begriff, daß die Himmelswächter überhaupt keine feindselige Haltung an den Tag legten. Tatsächlich lächelten sie mich sogar freundlich an. Außerdem erkannte ich jetzt, daß sie mich auf eine weiche Felldecke gelegt hatten, was sie ja wohl kaum getan hätten, wenn sie mir Böses wollten.

Jetzt beugte sich einer von ihnen zu mir herunter und hielt mir eine Wasserflasche hin.

»Hier, Bruder, trink das«, sagte er. »Es wird dir guttun!«

Zögernd nahm ich die Flasche entgegen.

Gleichzeitig wurde mir bewußt, wie verhältnismäßig wohl ich mich fühlte. Keine Atembeschwerden mehr, keine Schwindelgefühle und nur noch ganz leichte Kopfschmerzen. Keine Frage, ein kleines Wunder war geschehen.

»Trink, Bruder.«

Ich trank.

Es befand sich kein Wasser in der Flasche, sondern irgendeine Flüssigkeit, die ich auf Anhieb nicht erkannte. Das Getränk hatte einen leicht bitteren Geschmack, war aber nicht übel.

Ich fühlte mich stark genug, um aufstehen zu können. Und das tat ich dann auch. Es klappte bemerkenswert gut. Das Schwindelgefühl kehrte auch nicht zurück, als ich wieder auf den Beinen stand.

Schnell warf ich prüfende Blicke nach allen Seiten. Allem Anschein nach befand ich mich immer noch an derselben Stelle, an der ich zusammengebrochen war.

Wo war Falk?

Ich sah ihn. Die Wächter des Himmels hatten ihn ebenfalls auf eine Decke gelegt. Er war noch nicht wieder bei Bewußtsein, aber ich erkannte, daß sich seine Brust gleichmäßig hob und senkte. Ohne jeden Zweifel waren auch seine Atembeschwerden gewichen.

»Wie fühlst du dich, Bruder?« fragte mich der Kuttenträger, der mir die Flasche gegeben hatte.

»Ausgezeichnet«, antwortete ich, »ich fühle mich ganz ausgezeichnet.«

»Das freut uns.«

Es hörte sich so an, als ob er sich wirklich freute. Die Verrückten schienen es tatsächlich gut mit mir und Falk zu meinen.

»Wie kommt es, daß ihr mich und meinen Clanbruder hier gefunden

habt?« erkundigte ich mich.

»Oh, diese Frage läßt sich ganz leicht beantworten«, entgegnete der Kuttenträger. »Die Tochter der Weissagung hat es uns gesagt.«

Ich zuckte zusammen.

Tochter der Weissagung!

Ich wußte sofort, wer damit gemeint war. Niemand andere als Jelina nämlich. In meiner Vision vom Scheiterhaufen war sie von den Himmelswächtern so genannt worden.

Es kostete mich einige Mühe, mir nicht anmerken zu lassen, was ich wußte.

»So, so«, sagte ich deshalb nur.

Und woher hatte Jelina gewußt, daß wir hier hilflos auf der Straße gelegen hatten? Eigentlich gab es dafür nur eine Erklärung: Sie hatte eine Vision gehabt und uns darin gesehen.

Kurz darauf erwachte auch Falk aus seiner Bewußtlosigkeit. Er war genauso verblüfft wie ich, fand sich aber sehr schnell mit der unerwarteten Situation ab.

»Wir freuen uns, daß ihr gekommen seid, um euch unserer heiligen Sache anzuschließen«, erklärte uns der Wortführer der sieben Kuttenträger, der sich inzwischen als Morlog vorgestellt hatte. »Ihr trefft gerade zum richtigen Zeitpunkt ein. Uns wurde geweissagt, daß die Söhne des Himmels nahen und bald bei uns sein werden!«

Bei diesen Worten strahlte er wie ein Zweijähriger, dem man einen Feuerstein geschenkt hatte.

Unendliche Erleichterung durchflutete mich. Mit seiner Erklärung hatte Morlog indirekt den Beweis dafür geliefert, daß Jelina noch lebte. Das Schiff von den Sternen war also noch nicht gelandet. Aus meiner Vision wußte ich aber, daß die Himmelswächter den Scheiterhaufen erst dann anzünden würden, wenn die Besucher von den Sternen in der Stadt auf dem Krakata angekommen waren. Falk und ich kamen also noch nicht zu spät.

Daß uns die Gelbkutten für Anhänger ihres verrückten Kults hielten, konnte uns nur recht sein. Und es spielte auch keine Rolle, ob ihnen Jelina das eingeredet hatte oder ob sie von sich aus zu dieser Überzeugung gelangt waren. In jedem Fall sahen sie uns als Freunde an, und würden uns mit in ihre Stadt nehmen. Besser hätten wir es gar nicht antreffen können.

Wenig später traten wir alle gemeinsam den Weg zum Gipfel an. Vorher drückte Morlog Falk und mir eine brennende Fackel in die Hand.

»Legt sie niemals aus der Hand«, sagte er eindringlich. »Und laßt

auch zu keinem Zeitpunkt das Feuer erlöschen. Sonst seid ihr des Todes!«

Wie ich schon sagte – die Kerle waren verrückt. Aber wenn sie sonst nichts verlangten …

Mit den Fackeln in der Hand marschierten wir los.

*

Die Himmelsstadt sah genauso aus, wie sie mir das Licht der Erkenntnis bereits gezeigt hatte – eine Ansammlung von fremdartigen Bauten außergewöhnlicher Größe. Türme, Kuppeln, blockartige Häuser und noch eine ganze Reihe anderer Konstruktionen, deren Sinn und Zweck ich nicht einmal ahnen konnte. Eins aber war offensichtlich:

Heute hatten alle diese Bauten überhaupt keine Funktion mehr, denn sie standen bis auf eine einzige Ausnahme leer.

Bewohnt wurde nur ein Gebäude – ein hoher Turm mit einer Vielzahl von Stockwerken. Auch diesen Turm kannte ich aus meiner Vision. Hoch oben, auf der Dachplattform, hatte ich Jelina auf ihrem Scheiterhaufen stehen sehen.

Jelina!

Natürlich interessierten sich Falk und ich im Grunde genommen nur für eins: Wo war unsere Clanschwester? Ich hätte die Gelbkutten am liebsten gleich nach der »Tochter der Weissagung« gefragt, aber Falk ermahnte mich, die Geduld zu bewahren.

»Nichts überstürzen, Bruder Thor«, sagte er. »Sonst machen wir uns nur verdächtig. Und wenn die Verrückten erst einmal dahintergekommen sind, was wir hier wirklich vorhaben … Willst du ebenfalls auf dem Scheiterhaufen enden?«

Er hatte selbstverständlich recht. Wohl oder übel mußte ich meine Ungeduld zügeln.

Wir bekamen in einem der unteren Stockwerke einen spärlich möblierten Raum zugewiesen. Morlog ließ uns von einem seiner Leute eine reichlich bemessene Mahlzeit bringen und drückte uns anschließend ein paar Bücher in die Hand.

»Lest dies zu eurer Erbauung und Erleuchtung«, sagte er salbungsvoll. Dann ließ er uns allein.

Mit Erleichterung nahmen wir zur Notiz, daß er die Tür unseres Raums nicht abgeschlossen hatte. Wir waren also nach wie vor freie Menschen, keine Gefangenen.

Das Essen war ausgesprochen gut – Fleisch, Gemüse und Brot.

Irgendwo hier oben schienen die Himmelswächter bestellte Felder und Viehställe zu haben.

Aber hatten sie auch Frauen?

Bisher hatten wir etwa fünfzehn bis achtzehn Gelbkutten gesehen – alles Männer, keine einzige Frau. Offenbar standen weibliche Wesen nicht allzu hoch in ihrer Achtung.

»Was tun wir?« fragte ich meinen Clanbruder.

»Wir warten.«

»Auf was?«

»Man wird uns nicht ewig in diesem Raum sitzenlassen. Irgendwann, in absehbarer Zeit, holt man uns, und dann werden wir Gelegenheit bekommen, uns hier umzusehen. Ich halte nichts davon, auf eigene Faust loszumarschieren. Dadurch erwecken wir nur das Mißtrauen der Verrückten.«

Das gefiel mir gar nicht. Aber ich beschloß, zunächst gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und fügte mich.

Nervös blickte ich aus dem Fenster auf die Stadt, die wie tot vor mir lag. Nirgendwo regte sich etwas. Nur ab und zu wirbelte der Wind Staubbahnen hoch, die wie ein dicker Mantel auf Straßen und Gebäuden lagen. Trotz der imposanten Baukonstruktionen machte alles einen unendlich trostlosen, verkommenen Eindruck auf mich.

Ich wandte den Blick ab und nahm mir die Bücher vor, die uns Morlog gegeben hatte.

Schon nach kurzer Zeit legte ich sie wütend wieder aus der Hand. Wenn ich bedachte, wie mühselig und langwierig Papierherstellung und Druck waren, dann konnte ich nur den Kopf schütteln. In den Machwerken stand nur verrücktes Zeug. Von den Urahnen, die vor langer Zeit auf unsere Welt gekommen waren, sie aber wieder verlassen hatten, weil die Söhne und Töchter Lagunds ihren Zorn erregt hatten … Von der Hoffnung, daß die Ahnen eines Tages doch zurückkehren und uns heim ins Sternenreich führen würden … Von der Pflicht eines jeden, für diese Rückkehr zu beten und die Gebete durch Opfer zu unterstützen … Und so weiter und so fort.

Opfer!

Schon das Wort allein ließ mich die Fäuste ballen. Warum opferten sich die Verrückten nicht selbst? Warum mußten sie zu diesem Zweck eine Schwester des Riglan-Clans mißbrauchen?

Die Zeit verging, ohne daß sich etwas tat. Längst war die Nacht angebrochen. Dunkelheit lag über der Stadt. Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich die Sterne. Und ihr Anblick enttäuschte mich zutiefst. Ein paar kleine Lichtpunkte am schwarzen Nachthimmel,

sonst nichts. Schnell verlor ich das Interesse daran.

Wie überall im Turm brannte auch in unserem Zimmer ein Feuer. Warum das so war? Ich wußte es nicht. Die Kälte konnte nicht der Grund sein, denn im Turm wäre es auch ohne das Feuer angenehm warm gewesen. Die lodernden Flammen schienen ein fester Bestandteil des verrückten Kults der Himmelswächter zu sein. Deshalb trugen sie wohl auch immer eine brennende Fackel mit sich durch die Gegend. Na ja, wenn sie meinten, daß sie den Urahnen damit eine Freude machen konnten … Mir sollte es ja egal sein.

Und noch immer kümmerte sich niemand um uns.

Langsam wurde ich müde. Die Strapazen des vergangenen Tages waren nicht spurlos an mir vorübergegangen.

Eine Weile kämpfte ich gegen die Müdigkeit an. Aber es war ein Kampf, bei dem ich auf verlorenem Posten stand.

Ich schlief ein.

*

Irgendwann in der Nacht wurde ich wach.

Ich schoß regelrecht aus dem Sessel hoch, in dem ich eingeschlafen war. In Gedanken verwünschte ich mich selbst. Wie konnte ich nur so gewissenlos sein und in aller Gemütsruhe schlafen, während sich meine Clanschwester in allergrößter Gefahr befand!? Nur der Gedanke, daß in meiner Vision die Sonne geschienen hatte, als Jelina auf dem Scheiterhaufen stand, tröstete mich ein bißchen. In der Nacht konnte ihr demnach nichts passieren. Aber es führte kein Weg daran vorbei, daß ich kostbare Zeit verloren hatte.

Im Raum war es ziemlich hell, denn das Feuer im Kamin brannte nach wie vor. Ich fragte mich, wovon sich die Flammen eigentlich ernährten, denn im Kamin war kein Brennmaterial zu sehen. Lange dachte ich darüber aber nicht nach. Schließlich hatte ich ganz andere Probleme.

»Falk?« fragte ich halblaut.

Ich bekam keine Antwort. Der Grund dafür wurde mir schnell klar: Mein Clanbruder war ebenfalls eingeschlafen. Ich hörte seine rasselnden Schnarchtöne.

Einen Augenblick überlegte ich, ob ich ihn wecken sollte, entschied mich dann aber dagegen. Vielleicht war es ganz gut, daß er schlief. Auf diese Weise bekam ich Gelegenheit, den Raum zu verlassen, ohne daß er mich aufhalten konnte.

Ja, ich würde gehen und mich im Turm umsehen! Besonders oben

auf der Dachplattform, wo ich Jelina auf dem Scheiterhaufen gesehen hatte.

Leise, um Falk nicht doch noch aufzuwecken, schlich ich zur Tür, öffnete sie und schlüpfte nach draußen. Mein Herz klopfte wie wild. Offenbar war ich doch viel aufgeregter, als ich selbst glaubte.

Nachdem ich die Tür wieder geschlossen hatte, umfing mich tiefe Dunkelheit. Aber das störte mich nicht weiter, war mir sogar sehr recht. Ich wußte schon, wie ich nach oben kommen konnte, denn ich hatte bei unserer Ankunft im Haus gut aufgepaßt.

Mich an der Wand entlangtastend bewegte ich mich nach rechts. Der Korridor würde nach wenigen Schritten in einen anderen Gang einmünden, der unmittelbar zu einer Treppe führte. So hatte ich es jedenfalls in Erinnerung.

Ich irrte mich nicht. Wenig später stand ich vor den Stufen, die nach oben führten.

Es war ganz still im Turm, totenstill. Auch die Verrückten schienen sich zum Schlafen niedergelegt zu haben.

Entschlossen machte ich mich an den Aufstieg. Ein ziemlich weiter und anstrengender Weg lag vor mir. Ich hatte mir bei unserer Ankunft den Turm von draußen angesehen und wußte, daß er mehr als hundert Stockwerke besaß.

Es wurde dann noch anstrengender, als ich mir das vorgestellt hatte. Obgleich ich, was das Klettern anging, inzwischen doch einige Übung hatte, fiel mir das Treppensteigen doch ungemein schwer. Ich hatte bestimmt noch nicht einmal dreiviertel der Distanz zurückgelegt, als ich die ersten Atembeschwerden bekam. Es wurde nötig, eine kurze Pause einzulegen.

Aber auch dadurch wurde es nicht besser. Eher war das genaue Gegenteil der Fall.

Bei den Höhlen von Thepis, Thor von Riglan, du wirst doch hier nicht schlappmachen? rief ich mich selbst zu Ordnung.

Die Zähne zusammenbeißend, kletterte ich weiter nach oben.

Pfeifend ging mein Atem, und ich spürte, wie ich bohrende Kopfschmerzen bekam.

Was, bei den Ahnen, war los mit mir?

Mühsam schaffte ich die nächsten Stockwerke. Allzuweit konnte es jetzt bis zur Dachplattform nicht mehr sein. Dennoch bekam ich ernste Zweifel, ob ich es schaffen würde. Ich merkte, daß ich kurz vor dem Zusammenbrechen stand.

Genau wie auf dem Krakata, nachdem wir die Wolkendecke durchstoßen hatten! fuhr es mir durch den Kopf.

Weiter …

Die Treppe besaß ein Geländer, an dem ich mich festhalten und emporhangeln konnte. Ohne diese Stütze wäre ich vermutlich überhaupt nicht mehr weitergekommen.

Das Ganze wurde immer mehr zum Alptraum. Ich verstand nicht, was mit mir los war, aber ich bedauerte längst, daß ich mich ohne Falk auf den Weg gemacht hatte. Selbst wenn ich oben ankam – was wollte ich da in dieser körperlichen Verfassung schon groß anfangen?

Es hatte keinen Zweck mehr, ich mußte umkehren, sosehr ich mich auch innerlich dagegen sträubte.

Aber ich kam nicht mehr dazu, diesen Vorsatz zu verwirklichen. Atembeschwerden und Kopfschmerzen hatten einen unerträglichen Höhepunkt erreicht. Dazu kamen nun auch noch dieselben Schwindelgefühle, die ich schon vom Krakata-Aufstieg kannte.

Ich stieß noch einen röchelnden Schrei aus und klappte zusammen.

*

Irgend jemand rüttelte mich unsanft.

Blinzelnd schlug ich die Augen auf und blickte in das Gesicht meines Clanbruders.

»Falk, wie kommst du denn hierher?« fragte ich verblüfft.

Er knurrte nur etwas Unverständliches, das sich nicht unbedingt freundlich anhörte.

Ein paar Augenblicke später erkannte ich, daß ich mich geirrt hatte. Falk war mir nicht nachgekommen. Ich fand mich wieder in dem Raum, den man uns bei unserer Ankunft zugeteilt hatte.

»Du bist ein Dummkopf, Bruder Thor«, sagte Falk böse. »Ein selbstmörderischer Dummkopf, wenn du es genau wissen willst. Wenn dich die Himmelswächter nicht zufällig gehört und gefunden hätten, wärst du inzwischen tot!«

»Tot?« Ich schluckte.

»Ja, das haben sie gesagt. Du hast den unverzeihlichen Fehler begangen, ohne brennende Fackel durch die Gegend zu wandern.«

Verständnislos schüttelte ich den Kopf. »Verstehe ich nicht. Was hat diese blödsinnige Fackel …?«

»Weiß ich auch nicht«, unterbrach mich mein Clanbruder. »Jedenfalls haben mir die Gelbkutten erzählt, daß Feuer ein Lebensspender ist, ohne dessen Nähe man unweigerlich sterben muß.«

Er machte eine Pause und blickte mich böse an. »Weißt du, daß ich dich am liebsten so verprügeln möchte, daß du nicht mehr sitzen,

stehen und liegen kannst?«

Wieder schluckte ich. Schwindelgefühle, Kopfschmerzen und Atembeschwerden plagten mich inzwischen nicht mehr, aber ich fühlte mich doch noch ziemlich matt. Falk würde leichtes Spiel mit mir haben, wenn er wirklich vorhatte, mir eine Abreibung zu verpassen.

»Warum?« fragte ich ein bißchen kläglich.

»Das fragst du?« empörte er sich. »Durch deinen unbeherrschten Alleingang hast du uns in eine bedauerliche Situation gebracht. Geh mal zur Tür, dann weißt du, was ich meine.«

Ich sparte mir den Weg, denn ich ahnte schon, was die Gelbkutten getan hatten.

»Sie haben uns … eingeschlossen?«

»So ist es«, bestätigte mein Clanbruder grimmig. »Die Himmelswächter sind wegen deines Ungehorsams und deiner Eigenmächtigkeit zu der Überzeugung gelangt, daß wir noch nicht würdig sind, in ihren erlauchten Kreis aufgenommen zu werden. Erst wenn wir alles, was in ihren heiligen Schriften steht, zu unserer Herzenssache gemacht haben, sieht die Sache wieder anders aus.«

»Soll das heißen, daß wir so lange hier eingesperrt bleiben?« wollte ich wissen.

»Du hast es erfaßt, Bruder Thor. Und den Augenblick des Jahrhunderts dürfen wir auch nicht miterleben!«

»Den … Augenblick des Jahrhunderts? Was meinst du damit?«

»Stell dich nicht so dämlich an«, schnaubte Falk. »Damit ist natürlich die Ankunft des Sternenschiffs gemeint, das du in deiner Vision gesehen hast.«

»Das … Das darf doch nicht wahr sein«, stammelte ich niedergeschmettert.

Das Licht der Erkenntnis hatte mir gezeigt, daß die Himmelswächter Jelinas Scheiterhaufen in dem Augenblick anzünden würden, in dem das Sternenschiff in der Stadt landete. Und das bedeutete …

»Wir müssen hier raus!« schrie ich und sprang auf die Füße.

Falk lachte unfroh auf. »Na, dann versuch doch mal, Tür oder Fenster zu öffnen.«

Das mit der Tür glaubte ich Falk unbesehen. Aber das Fenster …

Bei den Ahnen, die Scheibe war fest mit den Wänden verbunden! Es gab überhaupt keinen Öffnungsmechanismus. Aber ich ließ mich dadurch noch nicht beirren. Fensterscheiben konnte man schließlich einschlagen.

Falk schien meine Gedanken geahnt zu haben. Er reichte mir sein

Gewehr.
»Hier, Bruder Thor, versuch es damit!«
Ich nahm das Gewehr.
Schießen?
Nein, das wäre zu laut und zu auffällig gewesen. Dieser Überlegung folgend drehte ich das Gewehr um und stieß mit dem Kolben leicht gegen die Scheibe.
Nichts geschah.
Ich stieß etwas härter zu.
Und noch immer geschah nichts. Die Scheibe dachte gar nicht daran, einen Sprung zu bekommen.
Die Wut packte mich. Ich holte weit aus und schmetterte den Gewehrkolben mit aller Kraft gegen das Fenster.
Die Scheibe hielt. Mir aber tat die Schulter weh, als hätte ich gegen Eisen geschlagen.
Jetzt begriff ich. »Das … ist gar kein Glas!«
»Nein«, stimmte mir mein Clanbruder zu. »Es ist kein Glas, sondern irgendein unzerstörbares Material, das wir nicht kennen. Genauso wie die Wände dieses Raums, die Mauern des Turms … Wie vermutlich alles in dieser Stadt.«
Ich ließ müde das Gewehr auf den Boden sinken. Am liebsten hätte ich geweint. Mir war endgültig klargeworden, daß wir in einem Gefängnis saßen, aus dem wir nicht herauskommen konnten.
Und daß wir nichts zur Rettung Jelinas tun konnten …

*

Heinlein IV kam näher und näher. Jeng-Jeng, der die Steuerung des Ringos übernommen hatte, nutzte geschickt die Magnetfelder des Planeten und jagte das kleine Schiff mit einer solchen Geschwindigkeit durch den Raum, daß die Andruckabsorber volle Leistung erbringen mußten.
Mit an Bord waren vier seiner eigenen Leute sowie Logenmeister Laacon Merlander mit den beiden Treibern Siri Lankard und Ain Lavalle. Und natürlich war auch Kirju Haapala dabei, der kranke Psycho-Epileptiker, um den es eigentlich ging.
Die Planetenoberfläche war jetzt nur noch wenige tausend Kilometer entfernt. Deutlich war auf den optischen Erfassungsgeräten die Unwirtlichkeit der vor Jahrhunderten aufgegebenen ehemaligen Kolonialwelt zu erkennen. Viel Wasser, wenig Land. Bis auf einen kleinen Kontinent waren die Landflächen wegen ihrer Unfruchtbarkeit

praktisch unbewohnbar. Und selbst dieser eine Kontinent war für die Bewohner kein Hibernien-Schlecken. Berg reihte sich an Berg, so daß es nur relativ wenige Täler gab, die mit einiger Aussicht auf Überlebenschancen besiedelt werden konnten.

Die Berge waren zum großen Teil vulkanisch. Die ständigen Ausbrüche sorgten im Verein mit dem Überangebot von Wasser dafür, daß eine niemals aufreißende Wolkendecke über dem ganzen Planeten lag, aus der nur die höchsten Bergspitzen herausragten. Dort oben konnten jedoch auf Dauer keine Menschen leben. Das dem menschlichen Metabolismus abträgliche Vulkangas Etnon, das wie eine unsichtbare Glocke über den Regenwolken hing, war dafür verantwortlich.

Dennoch waren der Raumhafen des Planeten und die zugehörige Stadt seinerzeit auf einem der Hochplateaus errichtet worden. Mit dem nötigen technischen Aufwand ließ sich das Etnon natürlich unter Kontrolle bringen. Genaue Informationen lagen zwar nicht vor, aber es sprach manches dafür, daß der Planet vom Konzil der Konzerne aufgegeben worden war, weil sich die Sicherheitsvorkehrungen auf Dauer wohl zu kräftig auf der Kostenseite der Rentabilitätsrechnung niedergeschlagen hatten. Aber wie dem auch war – noch existierte die Stadt. Und die Energietaster des Schiffes hatten festgestellt, daß noch nicht alles Leben in ihr erloschen war.

Diese Stadt war das Ziel des Landungsschiffs. Wenn es irgendwo auf Heinlein IV medizinische Einrichtungen gab, mit denen ein Psycho-Epileptiker mit Aussicht auf Erfolg behandelt werden konnte, dann ausschließlich hier.

Nicht viel später tauchte der Ringo mit inzwischen stark gedrosselter Geschwindigkeit in die Atmosphäre des Planeten ein. Niemand dort unten versuchte, Kontakt mit dem Schiff aufzunehmen. Das war auch nicht anders zu erwarten gewesen. Funkverkehr schienen die Bewohner nicht zu kennen – ein untrügliches Kennzeichen ihrer Rückständigkeit.

Jeng-Jeng nahm direkten Kurs auf den Raumhafen.

*

Wie eine rotglühende Lavamasse ging die Sonne am fernen Horizont auf. Für einen Talbewohner wie mich, der diesen Vorgang nicht kannte, wäre das unter normalen Umständen ein faszinierender Anblick gewesen. Aber ich hatte gegenwärtig keinen Sinn für Naturschauspiele. Meine Gedanken beschäftigten sich mit ganz

anderen Dingen.

Jetzt, wo der neue Tag angebrochen war, bestand höchste Gefahr für Jelina. Die schreckliche Szene auf dem Scheiterhaufen, die ich in meiner Vision gesehen hatte, konnte sich innerhalb der nächsten Stunde, vielleicht aber auch erst morgen, übermorgen oder noch später abspielen. Den genauen Zeitpunkt von den Dingen, die mir das Licht der Erkenntnis zeigte, kannte ich nie.

Und wir saßen hier eingesperrt – sicherer und wohlverwahrter als im Strafhaus des Clandorfs, aus dem ich ja mit der Hilfe Falks ausgebrochen war.

Dann aber passierte etwas, worauf wir gar nicht zu hoffen gewagt hatten.

Die Tür unseres Raums glitt plötzlich auf, und herein kam ein einziger Himmelsbruder. In der linken Hand hielt er die unvermeidliche brennende Fackel, in der rechten ein Tablett mit Essen. Er war unbewaffnet.

War der Kerl ganz einfach arglos und dumm, oder hatten die Verrückten ihre Bedenken gegen uns wieder fallengelassen?

Falk und ich tauschten einen Blick. Uns beiden war klar, daß wir jetzt wieder eine Chance hatten, die wir uns unter keinen Umständen entgehen lassen durften.

Der Himmelswächter stellte das Tablett auf einen Tisch, sagte dabei aber kein einziges Wort.

Falk räusperte sich. »Mein junger Clanbruder ist in sich gegangen und bedauert seine Unbotmäßigkeit von gestern zutiefst. Dürfen wir nun doch wieder darauf hoffen, am … Augenblick des Jahrhunderts teilzunehmen?«

»Nein«, lehnte der Mann in der gelben Kutte diesen Wunsch rundheraus ab. »Erst müßt ihr euch bewähren und beweisen, daß ihr aufrechten Herzens seid. Lest die heiligen Schriften, und beherzigt alles, was darin steht. Dann sehen wir weiter!« Er nickte uns zu und wollte zur Tür zurückgehen.

Dazu aber ließ es Falk nicht kommen. Mit einer blitzschnellen Bewegung hatte er nach seinem Gewehr gegriffen.

»Bleib stehen, gelber Bruder!« kommandierte er mit scharfer, unmißverständlicher Stimme.

Ich nahm ebenfalls mein Gewehr. Diese Himmelsspinner mußten tatsächlich verrückt sein. Hätten sie uns sonst so sorglos unsere Schießeisen belassen?

Der Mann in der gelben Kutte drehte sich langsam um und zog verwundert die Augenbrauen hoch.

»Was … soll das bedeuten?« fragte er dümmlich.

»Stell dich nicht so dämlich an, Gelbling«, sagte mein Clanbruder grob. »Los, komm her!« Er hob das Gewehr.

Zögernd trat der Himmelswächter näher. Er schien immer noch nicht so ganz zu begreifen, was mit ihm geschah.

»Sieh nach, ob er Waffen bei sich hat«, wies Falk mich an.

Ich kam der Aufforderung sofort nach und tastete den Himmelswächter unter seiner Kutte ab. Aber ich förderte nichts zutage, was zu gewaltsamen Aktionen nützlich gewesen wäre.

»Nichts«, sagte ich.

Falk lachte. »Wir haben es hier mit wahrhaft heiligen Männern zu tun! Das Waffenhandwerk ist ihnen offenbar zuwider.«

Aber es ist ihnen nicht zuwider, unschuldige Mädchen bei lebendigem Leibe zu verbrennen, dachte ich.

»So, mein gelber Bruder, jetzt wirst du uns ein paar Fragen beantworten«, sagte Falk. »Erstens: Wo ist unsere Clanschwester?«

»Clanschwester?« wiederholte der Kuttenträger verständnislos, wobei unklar blieb, ob er sich nur so einfältig anstellte oder ob er es wirklich war.

»Ihr nennt sie auch die Tochter der Weissagung«, erklärte mein Clanbruder. »Los, antworte schon!«

Der Himmelswächter machte ein Gesicht, als wollte er sagen: Aha, so fließt die Lava also! Tatsächlich aber sagte er gar nichts, sondern preßte nur die Lippen fest aufeinander und blickte Falk beinahe trotzig an.

»Ich rate dir gut, Gelbling«, sagte mein Clanbruder grimmig. »Mach das Maul auf oder …« Er richtete den Gewehrlauf genau auf den dicklichen Bauch des Kuttenträgers.

Der Himmelswächter ließ sich jedoch nicht einschüchtern.

»Ich fürchte mich nicht vor dem Tod«, sagte er fest. »Und ich werde gewiß nichts unterstützen, was euch in die Lage versetzen könnte, den großen Augenblick zu stören. Dies ist mein letztes Wort. Und nun tötet mich, wenn ihr wollt!«

Er schien zu meinen, was er sagte. Ganz gefaßt und ohne eine Spur von Angst blickte er auf das Gewehr in Falks Hand. Sein verrückter Kult war ihm offenbar mehr wert als sein Leben. Es sah nicht danach aus, als ob wir auch nur noch ein einziges Wörtchen aus ihm herausbringen würden.

Auch mein Clanbruder war zu dieser Überzeugung gekommen. Er drehte das Gewehr um und zog dem Kuttenträger den Kolben über den Kopf. Nicht so hart, um den Mann ernsthaft zu verletzen, aber doch

hart genug, um ihn augenblicklich das Bewußtsein verlieren zu lassen.

»Raus hier jetzt«, sagte Falk anschließend. »Wer weiß – vielleicht tauchen gleich noch ein paar von den Verrückten auf, um nachzusehen, wo ihr Kultgenosse bleibt.«

Er sprach mir aus der Seele!

In aller Eile rafften wir die Sachen zusammen, die wir unbedingt brauchten. Mit einem Bündel auf dem Rücken, das mich nicht allzusehr behinderte, eilte ich zur Tür.

»Warte, Bruder Thor!«

»Ja?«

»Du hast etwas vergessen!« Falk deutete auf die Fackeln, die neben der Feuerstelle lagen.

Ich erinnerte mich daran, wie ich auf der Treppe zusammengebrochen war. Zwar konnte ich mir nach wie vor nicht erklären, wieso ich durch eine Fackel geschützt sein sollte. Aber wenn es die Gelbkutten so steif und fest behaupteten … Sie kannten sich hier besser aus als Falk und ich.

Wir griffen jeder nach einer Fackel und entzündeten sie. Dann verließen wir den Raum.

Es gelang uns nicht, die Tür hinter uns zuzusperren. Der Schließmechanismus gab uns Rätsel auf, die wir nicht lösen konnten. Wohl oder übel mußten wir in Kauf nehmen, daß der niedergeschlagene Kuttenträger wieder zu sich kam und seine verrückten Brüder von unserem Ausbruch in Kenntnis setzte.

Der Gedanke, den Mann aus Sicherheitsgründen zu töten, kam uns nicht ernstlich in den Sinn. Schließlich waren wir keine Mörder.

*

Weit genug von der Stadt entfernt, um nicht gesehen zu werden, ließ Jeng-Jeng den Ringo in den Schwebezustand übergehen. Die Besatzung des Kleinraumers selbst konnte jedoch mit Hilfe ihrer optischen Sensoren Raumhafen und Stadt im Detail beobachten.

Nicht, daß es viel zu beobachten gab …

»Tot«, sagte der Erste Offizier kurz und knapp. »Dort ist alles tot!«

Ain Lavalle, die ehemalige Graue Treiberin, wollte es noch nicht wahrhaben.

»Ich verstehe es nicht ganz«, sagte sie. »Die Energietaster haben doch Aktivität festgestellt, oder?«

»Na und, was besagt das schon?« Jeng-Jeng machte eine unwirsche Handbewegung. »Energiesysteme, die auf MHD- oder Atomkraftbasis

arbeiten, können auch ohne Wartung jahrhundertelang funktionieren. Einige brechen zusammen, andere arbeiten weiter, ganz wie es der Zufall will. Und die Energieemissionen, die wir angemessen haben … Ich bin überzeugt davon, daß es sich um automatische Anlagen handelt, nicht um eine gezielte Anwendungspraxis.«

»Ich glaube es trotzdem nicht«, blieb Ain Lavalle beharrlich. »Mein Gefühl sagt mir …«

»Ach, hören Sie mir doch auf mit Gefühlen! Hier geht es um Realitäten, um sonst gar nichts. Und die Realität sieht so aus, daß wir den Flug zu diesem öden Planeten völlig umsonst unternommen haben!«

Laacon Merlander, der Logenmeister, schaltete sich ein.

»Sie urteilen sehr vorschnell, Erster Offizier«, meinte er. »Erstens vergessen Sie, daß die Gefühle und Ahnungen eines PSI-begabten Treibers sehr oft einen durchaus realen Hintergrund haben.«

»Und zweitens?« grunzte Jeng-Jeng.

»Wenn wir davon ausgehen, daß eine Reihe von Aggregaten in der Stadt noch funktionstüchtig ist … Warum sollte das nicht auch auf das Medico-Center zutreffen?«

Unfroh lachte der Erste Offizier auf. »Glauben Sie das wirklich, Merlander?«

Kirju Haapala, der dem Dialog mit verbissenem Gesichtsausdruck gefolgt war, schaltete sich ein.

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, sagte er heftig. »Ich lasse mich nicht von Maschinen behandeln, die vor ein paar hundert Jahren mal als leistungsfähig galten.«

Merlander sah ihn an. »Du hast versprochen, dich in jeder Beziehung kooperativ zu verhalten, Kirju!«

»Dazu stehe ich auch. Aber was würdest du sagen, wenn ich mit einem einfachen Messer eine gesichtschirurgische Operation an dir vornehme, Logenmeister?«

»So kann man es doch wohl kaum sehen.«

»So muß man es sehen«, erwiderte Haapala betont. »Und außerdem brauche ich gar nicht behandelt zu werden. Ich bin wieder völlig gesund und …«

Der Psycho-Epileptiker kam nicht dazu, seinen angefangenen Satz zu Ende zu sprechen. Siri Lankard, der an der Feinjustierung der Fernoptik gearbeitet hatte, meldete sich zu Wort.

»Werft doch alle mal einen Blick auf diesen Monitor!« forderte er die anderen auf.

Das zweigeteilte Holobild zeigte auf der linken Seite ein hoch

aufragendes Protopgebäude, das noch zum Raumhafenkomplex gehörte. Ein Funkturm, wie er in der Anfangsphase der Planetenkolonisation üblich war.

Auf der rechten Bildseite war die Dachplattform dieses Turms zu sehen. Und auf dieser Plattform … Menschen.

Eine Anzahl von gelbgekleideten Männern mit kahlgeschorenen Schädeln, die brennende Fackeln in den Händen trugen und um ein eigenartiges Gerüst herumstanden. Und auf diesem Gerüst stand ein Mädchen, blutjung und völlig nackt, das anscheinend gefesselt war.

Jeng-Jeng stieß ein heiseres Lachen aus. »Da haben wir die zivilisatorisch so hochstehenden Bewohner der Stadt: Primitivlinge, die sich durch Menschenopfer vor den bösen Geistern schützen wollen oder so was Ähnliches!«

Laacon Merlander seufzte unterdrückt. Die Analyse des Ersten Offiziers traf den Kern der Wahrheit wahrscheinlich ziemlich genau. Die Hoffnungen, daß Kirju Haapala hier Heilung finden konnte, sanken auf ein Minimum.

»Landen wir trotzdem?« fragte er Jeng-Jeng leise.

Der Angesprochene zuckte die Achseln. »Wenn wir nun schon mal hier sind …«

Er ließ den Ringo wieder in den Vorwärtsflug übergehen.

*

Bis jetzt war alles gutgegangen. Unten in den Korridoren hatten wir keine Menschenseele gesehen, und wir durften wohl davon ausgehen, daß auch uns niemand gesehen hatte. Ohne Schwierigkeiten war es uns gelungen, den Treppenaufgang zu erreichen, an dem ich in der vergangenen Nacht gescheitert war.

Ohne zu zögern, machten wir uns daran, die Treppenstufen emporzusteigen. Ob wir Jelina tatsächlich oben auf der Dachplattform finden würden, wußten wir natürlich nicht. Aber was blieb uns anderes übrig? Die Plattform war unser einziger Anhaltspunkt.

Die Fackel in der Hand kam mir höchst überflüssig, ja, geradezu albern vor. Ich war drauf und dran, sie wegzuwerfen, aber Falk hinderte mich daran.

»Ich weiß nicht, wozu die Dinger gut sein sollen«, meinte er. »Aber ich habe irgendwie den Eindruck, daß sie mehr als nur kultische Bedeutung haben. Und darum werden wir sie auch weiterhin tragen, klar?«

»Klar«, bestätigte ich.

Er war der Erfahrenere von uns beiden. Und wenn er wirklich einen Sinn darin sah …

Auf jedem Zwischenpodest war ein großes Fenster in die Wand eingelassen, durch das wir nach draußen blicken konnten. Viel zu sehen gab es allerdings nicht. Ein paar kleinere Bauten, ein ausgedehntes freies Feld, das so eben war wie ein plangeschliffenes Eisenstück, und viel Himmel. Wolkenloser Himmel, wie ich ihn bisher niemals kennengelernt hatte. Der Lavaball der Sonne kletterte ganz langsam seinem höchsten Punkt entgegen.

Wir stiegen die Treppen sehr zügig hinauf, nahmen des öfteren zwei Stufen auf einmal. Es war ziemlich anstrengend, und ich fragte mich, wie es die Himmelswächter schafften, diesen Weg wieder und immer wieder zu bewältigen, vielleicht sogar mehrmals an einem Tag. Schon die Treppe war ein Beweis für ihre Verrücktheit. Leute, die vernünftig dachten, wären bestimmt nicht auf den Gedanken gekommen, ihre Kultstätte so weit nach oben zu legen.

Je höher wir kamen, desto unwohler fühlte ich mich in meiner Haut. Jeden Augenblick rechnete ich damit, daß Atembeschwerden und Kopfschmerzen wieder über mich herfallen würden. Überraschenderweise geschah das jedoch nicht. Wir legten Treppe auf Treppe zurück, aber an meinem körperlichen Wohlbefinden änderte sich nichts. Abgesehen von einer leichten Erschöpfung, verstand sich, die man aber wohl als normal ansehen mußte.

»Was habe ich dir gesagt?« meinte mein Clanbruder. »Die Fackeln schützen uns!«

Langsam begann ich, daran zu glauben, daß an dieser Verrücktheit doch etwas Wahres dran war, auch wenn ich es nicht verstand.

Plötzlich zuckte ich zusammen, als habe mich ein Hammerschlag am Kopf getroffen.

Wir hatten gerade eines der zahllosen Zwischenpodeste erreicht, und mein Blick ging mehr zufällig nach draußen. Und dabei sah ich etwas! Falk war mein Zusammenzucken nicht entgangen. Mit fragender Miene blickte er mich an.

»Was ist los, Bruder Thor? Spürst du etwas – Atemnot, Schwindelgefühle oder …?«

»Nein! Es ist …« Ich deutete mit dem Zeigefinger auf die Fensterscheibe. »Dort, Bruder Falk, dort am Himmel!«

Ein dunkler Punkt war am Himmel erschienen, ein dunkler Punkt, der vorher nicht dagewesen war. Und dieser dunkle Punkt wurde zusehends größer, was bedeutete, daß er immer näher kam.

Falk legte die Stirn in nachdenkliche Falten. »Du glaubst, daß das

das Sternenschiff aus deiner Vision ist?«

»Natürlich, was sonst?«

Ich schrie diese Worte fast, dachte im Augenblick gar nicht daran, daß dadurch jemand auf uns aufmerksam werden konnte.

Das Sternenschiff!

Nur allzu deutlich erinnerte ich mich an die schrecklichen Szenen, die mir das Licht der Erkenntnis gezeigt hatte …

In kürzester Zeit würde das Schiff von den Sternen auf dem freien Feld vor dem Turm niedergehen. Und genau in diesem Augenblick würden die Himmelswächter Jelinas Scheiterhaufen in Brand setzen – als Willkommensgruß für die Fremden, die mit dem Schiff gekommen waren.

Die Zeit verging rasend schnell. Das Sternenschiff war so nahe herangekommen, daß man bereits seine äußere Form erkennen konnte. Es war kugelförmig und etwa so groß wie ein durchschnittliches Wohnhaus in unserem Clandorf.

Falk gab mir einen Stoß in die Rippen. »Was stehen wir hier herum? Los, machen wir, daß wir auf die Dachplattform kommen. Noch ist diese komische Kugel ja nicht gelandet!«

Er hatte recht. Wir durften keine Zeit mehr verlieren. Ich setzte mich ruckartig wieder in Bewegung.

So, als sei eine ganze Herde von Pruuts hinter uns her, hetzten wir die noch verbliebenen Stufen hoch. Ganz klar, daß wir auf jedem Zwischenpodest aus dem Fenster blickten und nach dem Sternenschiff Ausschau hielten.

Die Kugel war mittlerweile fast heran, war zum Greifen nahe. Es konnte jetzt wirklich nur noch wenige Augenblicke dauern, bis das Schiff zur Landung ansetzte.

»Schneller!« keuchte Falk.

Er war außer Atem, und mir ging es nicht anders. Aber dafür konnten wir bestimmt keine rätselhaften Geschehnisse verantwortlich machen. Schuld an unserer Atemlosigkeit war allein die wilde Hetzjagd. Von Kopfschmerzen und Schwindelgefühlen blieben wir auch weiterhin verschont.

Höher und höher kamen wir. Die verdammten Treppenstufen schienen überhaupt kein Ende mehr zu nehmen.

Bei einem neuerlichen Blick aus dem Fenster machten wir die erschreckende Feststellung, daß sich die Kugel auf gleicher Höhe mit uns befand. Sie schien für einen Moment bewegungslos in der Luft zu stehen und sank dann schwebend nach unten. Dabei entschwand sie aus unserem Blickfeld. Noch wenige Sekunden, dann würden ihre

mittlerweile ausgefahrenen Beine Bodenberührung haben.

»Wir schaffen es nicht«, preßte ich hervor. »Wir …«

»Rede nicht … Lauf!« wies mich Falk zurecht.

Mit dem Mute der Verzweiflung stürmten wir weiter.

Jelina!

Im Geiste sah ich schon die lodernden Flammen, die wie gierige Zungen an ihrem nackten Körper leckten.

Weiter und weiter …

Dann hatten wir es geschafft. Es gab keine Stufen mehr. Wir hatten das Ende der Treppe erreicht.

Wir jagten einen Korridor entlang, suchten einen Durchgang, der ins Freie führte. Aber wir fanden diesen Durchgang nicht auf Anhieb. Schließlich stießen wir auf eine weitere kleine Treppe, die noch ein Stück höherging.

»Da entlang!« keuchte mein Clanbruder.

Schon als wir die kleine Treppe zur Hälfte bewältigt hatten, spürten wir Luftzug. Es gab also eine direkte Verbindung nach draußen. Noch ein paar Stufen und …

Wir hörten eine Stimme, eine Stimme, die ich aus meiner Vision kannte und die sich regelrecht in mein Gedächtnis eingebrannt hatte.

»… sei bedankt, Tochter der Weissagung. Deine Worte wurden wahr, so wahr, wie die Sonne über Lagund scheint. Unser ewiges Warten hat sich gelohnt, denn nun ist der große Augenblick gekommen. Die. Söhne des Himmels nahen, so, wie du es versprochen hast. Zum Dank dafür bringen wir dich zum Opfer dar, denn dir allein gebührt es, den Himmelssöhnen Freude zu bereiten. Jauchze, und jubiliere!«

Diesem irrsinnigen, in feierlichem Tonfall vorgetragenen Geschwätz folgte ein Geräusch, das mir durch und durch ging.

Das Zischen einer hochlodernden Flamme!

Dann hörten wir Jelinas gellenden Entsetzensschrei.

*

»Selten bin ich auf einem derartig überfüllten Raumhafen gelandet«, sagte Jeng-Jeng ironisch, nachdem er das Triebwerk des Ringos abgeschaltet hatte.

Mit einem sardonischen Lächeln wandte er sich an den Logenmeister. »Jetzt sind Sie dran, Merlander. Wie sehen Ihre weiteren Pläne aus?«

Unschlüssig nagte Laacon Merlander an der Unterlippe. Durch die

inzwischen aufgeklappte Sichtscheibe blickte er hinaus auf das öde Raumhafengelände der vergessenen Kolonialwelt. Nirgendwo zeigte sich ein Lebenszeichen, nirgendwo regte sich etwas. Nur eine Staubwolke, die der landende Kleinraumer hochgewirbelt hatte, bewegte sich in der Luft.

»Ich würde vorschlagen, wir versuchen, das Medico-Center zu finden«, sagte er.

Jeng-Jeng grinste. »Sicher, wir kaufen uns an der nächsten Ecke einen Stadtplan und …«

»Mir ist nicht nach albernen Scherzen zumute, Jeng-Jeng!«

Der Uniformierte verzog indigniert den Mund. Er haßte es, wenn er mit seinem Namen angeredet wurde, und legte größten Wert darauf, stets »Erster Offizier« genannt zu werden. Normalerweise tat Merlander das auch, aber ab und zu brauchte Jeng-Jeng einen kleinen Dämpfer, damit er sich nicht zu großartig vorkam.

»Ich hätte einen anderen Vorschlag zu machen«, ergriff Siri Lankard die Initiative.

»Und zwar?«

»Das Mädchen auf dem Dach des Funkturms – wir sollten versuchen, es vor dem Feuertod zu retten.«

Der Erste Offizier winkte ab. »Dazu liegt kein Grund vor.«

»Doch«, beharrte der Treiber. »Es gibt einen Grund. Das Mädchen soll nämlich wegen uns verbrannt werden!«

»Wegen uns?« wunderte sich Jeng-Jeng.

»Ja. Ich habe mich ein bißchen telepathisch umgetan und dabei einige Feststellungen gemacht. Die Männer in den gelben Kutten bilden so etwas wie eine Sekte, die sich mit der Verehrung von Weltraumfahrern beschäftigt. Die Gelbkutten haben irgendwie herausgefunden, daß wir uns im Anflug befinden. Und nun wollen sie das Mädchen opfern, um uns … gnädig zu stimmen.«

»Das ist ihre Sache«, erwiderte Jeng-Jeng achselzuckend. »Warum sollten wir uns in barbarische Sitten und Gebräuche einmischen? Es gibt ein Konzilsgesetz, das es verbietet, in die kulturelle Entwicklung anderer intelligenter Rassen einzugreifen.«

»Unsinn! Dieses Gesetz bezieht sich auf nichtmenschliche Rassen. Davon kann hier aber keine Rede sein. Die Bewohner von Heinlein IV sind Nachkommen terranischer Siedler. Und damit sieht die Sache doch schon ganz anders aus, wie?«

»Ich sehe da keinen großen Unterschied«, meinte Jeng-Jeng. »Aber wenn Sie schon in den Köpfen der Einheimischen herumgeschnüffelt haben … Wie sieht es denn aus mit unseren Chancen, Haapala

erfolgreich behandeln zu können?«

»Wir haben keine Chancen«, sagte Siri Lankard. »Unsere Vermutungen, daß die Bewohner von Heinlein IV einen kulturellen, technischen und zivilisatorischen Rückschritt erlitten haben, treffen voll und ganz zu. Erkrankungen des Geistes sind hier nicht heilbar – und Erkrankungen des PSI-Sinnes schon gar nicht.«

»Was habe ich gesagt?« gab der Erste Offizier beinahe triumphierend zurück. »Am besten dürfte es sein, wenn wir unverzüglich zur STORTIS zurückkehren. Sonst verlieren wir noch mehr Zeit.«

»Und das Mädchen auf dem Scheiterhaufen?«

»Zur Hölle mit Ihrem Mädchen!« sagte Jeng-Jeng ärgerlich.

Ain Lavalle hatte die ganze Zeit über mit geistesabwesendem Gesichtsausdruck dagesessen, ein untrügliches Zeichen dafür, daß auch sie ihre PSI-Sinne aktiviert hatte.

»Es wäre vielleicht ein Fehler, wenn wir uns nicht um das Mädchen kümmern«, sagte sie jetzt.

Jeng-Jeng war erstaunt. »Was denn, eine ehemalige Graue leidet auch an der Krankheit der Gefühlsduselei?«

»Ich rede nicht von Gefühlsduseleien, ich rede von unserer konkreten Situation!«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen, Treiberin«, sagte Jeng-Jeng.

Ain Lavalle lächelte dünnlippig. »Unsere konkrete Situation sieht so aus, daß wir aufgrund personeller Unterbesetzung nicht in der Lage sind, die STORTIS durch Weltraum II zu steuern, richtig?«

»Wem sagen Sie das?«

»Nun, es gibt vielleicht noch eine andere Möglichkeit, die unbefriedigende PSI-Kapazität unserer Loge zu steigern, ohne dabei auf Kirju Haapala zurückzugreifen.«

»Sie reden in Rätseln, Lavalle!«

»So, tue ich das?« Ain Lavalle wandte sich an ihren Logenbruder Siri Lankard. »Siri, plotte doch mal dieses Mädchen!«

Siri Lankard nickte. Er schloß die Augen, um sich besser konzentrieren zu können. Länger als eine Minute versank er regelrecht in sich selbst, dann schlug er die Augen wieder auf.

»Das Mädchen strahlt unterschwellige PSI-Wellen aus«, stellte er dann fest.

»Genau das meinte ich«, sagte Ain Lavalle befriedigt.

Laacon Merlander wurde sofort hellhörig. »Das Mädchen auf dem Scheiterhaufen verfügt über Treiberkräfte?«

»Zumindest sind diese latent vorhanden«, antwortete Ain Lavalle.

»Inwieweit das Mädchen davon bewußt Gebrauch machen kann, läßt sich natürlich aus dieser Entfernung und in der Kürze der Zeit nicht feststellen.«

Siri schloß sich der Ansicht seiner Logenschwester voll und ganz an.

Laacon Merlander klatschte in die Hände. »Das ist es! Verstehen Sie, Erster Offizier?«

»Nicht so ganz«, antwortete Jeng-Jeng gedehnt.

»Selbst eine latente PSI-Begabung läßt sich bei der Logenarbeit nutzbringend einsetzen. Wenn wir dieses Mädchen in unsere Reihen aufnehmen könnten …«

»Jetzt habe ich verstanden«, sagte Jeng-Jeng. »Worauf warten wir noch?«

*

Mit unseren schußbereiten Gewehren im Anschlag stürmten Falk und ich auf die Plattform hinaus.

Der Anblick, der sich unseren Augen bot, entsprach genau meiner Vision: ein von Flammen eingehüllter Scheiterhaufen, um den ein gutes Dutzend Kuttenträger herumstand.

Gerade trat wieder einer von ihnen vor und wollte mit seiner Fackel eins der letzten Strohbündel anzünden, die noch kein Feuer gefangen hatten.

»Aufhören!« brüllte Falk so laut, daß er das Prasseln der Flammen mit Leichtigkeit übertönte.

Die Gelbkutten waren vollkommen überrascht. Wie ein Mann fuhren sie herum und starrten uns an. Keiner von ihnen schien bewaffnet zu sein. Ausnahmslos hielten sie nur ihre Fackeln in den mörderischen Händen.

Morlog, der sich natürlich auch unter ihnen befand, war der erste, der sich faßte. Empörung zeichnete sein Gesicht.

»Ihr wagt es, unser heiliges Dankesopfer …?«

»Halts Maul«, schnitt ihm mein Clanbruder grob das Wort ab. Er zeigte mit dem Gewehrlauf auf den brennenden Scheiterhaufen. »Holt unsere Schwester da raus – sofort!«

Wieder hörten wir Jelinas Schrei. Vor lauter Flammen war sie kaum noch zu sehen. Aber es schien so, als ob das Feuer ihren Körper noch nicht erfaßt hatte. Die Wahnsinnigen hatten den Scheiterhaufen an seinem äußeren Rand angezündet. Aber es konnte sich nur noch um wenige Augenblicke handeln, bis es keine Rettung mehr für sie gab.

»Wird's bald?« Falk drohte wütend mit dem Gewehr.

Aber er erreichte mit seiner Aufforderung nicht das geringste. Keiner der Verrückten dachte auch nur im Traum daran, sich um unsere Clanschwester zu kümmern.

Mir reichte es jetzt. Die Zeit des Redens war vorbei. Es mußte gehandelt werden.

»Hier, Bruder Falk, nimm mein Gewehr!«

Falk, der in der linken Hand noch seine Fackel hielt, wußte sofort, was ich wollte. Er ließ die Fackel fallen und griff nach meinem Gewehr. Sofort brachte er auch dieses in Anschlag.

Morlog fand seine Sprache jetzt wieder. »Ihr wißt nicht, was ihr tut«, tönte er. »Wenn ihr das Opfer entweiht, werden die Söhne des Himmels zornig und …«

Ich hörte gar nicht mehr zu, rannte bereits zu dem Scheiterhaufen hinüber.

Zwei der Kuttenträger wollten mich aufhalten, stellten sich mir in den Weg.

»Unwürdiger, du darfst nicht …«

Ich war außer mir vor Zorn. Und dieser Zorn gab mir Kräfte, die ich vielleicht sonst gar nicht gehabt hätte. Ohne lange zu überlegen, stieß ich dem ersten der beiden meine Fackel ins Gesicht.

Aufschreiend torkelte der. Verrückte zurück.

Auch der zweite Mann war kein Hindernis für mich. Ich versetzte ihm einen Fußtritt und gab ihm dann mit der freien Hand noch einen Stoß, der ihn zur Seite schleuderte. Bevor einer der anderen eingreifen konnte, stand ich schon vor dem Scheiterhaufen.

»Jelina, ich komme!«

Ob sie meine Stimme noch kannte? Ein Jahr war vergangen, seit sie aus dem Clandorf verschwunden war und mich zuletzt gesehen hatte. Ein Jahr war eine lange Zeit auf Lagund.

Ohne auf die Flammen zu achten, sprang ich auf das brennende Gerüst. Jetzt hatte mich meine Clanschwester gesehen.

»Thor!«

Sie kannte mich also noch!

Natürlich, fiel es mir ein, sie mußte mich ja auch noch kennen. Schließlich hatte sie ja eine Vision gehabt und mich und Falk auf der Straße zum Gipfel des Krakata liegen sehen.

Ich war jetzt bei ihr, zerrte an ihren Fesseln.

»Einen Moment noch, Jelina, dann bist du frei.«

Sie stöhnte, weinte und lachte – alles in einem. »Thor, o Thor, daß du wirklich hier bist!«

Jetzt spürte ich den brennenden Hauch des Feuers. Bei den Ahnen,

Jelina mußte inzwischen doch furchtbare Schmerzen haben! Wieder zerrte ich an den Stricken, die sie an den Pfahl fesselten.

Vergeblich …

Dummkopf! beschimpfte ich mich selbst. Wie kann man mit den bloßen Händen …?

In meiner Aufregung hatte ich nicht an das Naheliegende gedacht. An mein Messer natürlich. Im Handumdrehen hatte ich es gezückt.

Die Flammen des Scheiterhaufens griffen nach mir, versengten Kleidung und Haut.

Wieder stöhnte Jelina tief auf.

»Thor«, hörte ich Falk rufen. »Was, bei den Ahnen, machst du da so lange?«

Ich tastete mit der freien Hand nach dem Strick, der Jelinas Hände an den Pfahl fesselte, und setzte das Messer an. Zum Glück hatte ich es erst vor kurzer Zeit geschärft. Es gelang mir, die Fessel in Sekundenschnelle zu durchtrennen.

Die Hände meiner Clanschwester waren frei. Jetzt noch die Füße und dann …

Ich bückte mich und setzte das Messer zum zweiten Mal an. Und wieder schaffte ich es auf Anhieb, den Strick zu zerfetzen.

»Beeile dich, Thor«, hörte ich Falk wieder. »Ich …«

Seine Stimme brach abrupt ab. Das Geräusch eines abgefeuerten Schusses drang an mein Ohr.

Bei den Höhlen von Thepis! Falk schien in Schwierigkeiten zu geraten!

»Komm, Jelina!«

Ich faßte meine Clanschwester um die nackten Schultern. Dabei spürte ich, daß sie sich kaum auf den Beinen halten konnte. Kein Wunder! Wußte ich denn, wie lange es her war, seit die Verrückten sie hier angebunden hatten?

Jelina stützend und mit mir ziehend kämpfte ich mich durch das Flammenmeer und sprang von dem Scheiterhaufen hinunter.

Und da drangen sie bereits auf uns ein – vier, fünf, sechs Himmelswächter. Die Kerle hatten sich also von ihrer Überraschung erholt, hatten sich entschlossen, ihr Opfer nicht so einfach ziehenzulassen.

Wieder schoß Falk.

Und er hatte gut getroffen. Einer der Gelben, die Jelina und mich bedrängten, brach mit einem gurgelnden Aufschrei zusammen.

Das gab uns für einen Augenblick Luft. Ich nutzte die Gelegenheit und rammte einem der anderen mein Messer in die Schulter. Der Arm,

der mich umklammerte, sank schlaff nach unten.

Eine Lücke war in dem Kreis der Himmelswächter entstanden, eine Lücke, in die ich mit Jelina im Schlepptau sofort hineinstieß.

Ich sah Falk. Mein Clanbruder war ebenfalls in schwerster Bedrängnis. Eine Anzahl von Gelbkutten hatte sich auf ihn gestürzt. Aber Falk wehrte sich aus Leibeskräften. Er konnte die Gewehre nicht mehr als Schußwaffen einsetzen und schwang sie statt dessen wie Keulen. Mehrere der Verrückten wurden von seinen wuchtigen Schlägen getroffen und außer Gefecht gesetzt.

»Thor, Jelina«, rief er uns zu. »Lauft! Ich versuche, diese Söhne von verkommenen Pruuts aufzuhalten.«

»Komm, Schwester!«

Die Bewegung ihrer erstarrten Glieder hatte Jelina gutgetan. Sie stützte sich jetzt nicht mehr so schwer auf mich, konnte sich auf ihren eigenen Beinen halten.

Ich hatte nur noch Augen für den Durchgang, der zur Treppe führte. Wenn es uns gelang, diesen zu erreichen …

Mit der Linken Jelinas Hand haltend und mit der Rechten mein Messer schwingend lief ich los. Meine Clanschwester schaffte es, unmittelbar hinter mir zu bleiben.

Einer der Kuttenträger versuchte, Jelina von hinten zu packen.

»Tochter der Weissagung, du weißt nicht …«

Mit einem blitzschnellen Messerstich brachte ich den Verrückten zum Schweigen. Meine Clanschwester war wieder frei.

Ein paar Augenblicke später hatten wir tatsächlich den Durchgang erreicht. Ich hatte es beinahe nicht mehr zu hoffen gewagt. Nur dem Umstand, daß die Himmelswächter durchweg nicht mehr jung und uns dadurch an Schnelligkeit unterlegen waren, konnten wir das wohl verdanken. Und der Tatsache, daß die Kerle unbewaffnet waren natürlich.

Ich drehte mich nach Falk um, während ich Jelina gleichzeitig durch die Öffnung schob.

Es sah nicht gut aus für meinen Clanbruder. Die Übermacht seiner Gegner war zu groß. Sie hatten ihn zu Boden gerissen und hingen an ihm wie Saugmoos. Aber er leistete erbitterten Widerstand und fand sogar noch die Zeit, mich anzuschreien.

»Nimm unsere Schwester, und verschwinde, Bruder Thor! Ich werde schon mit diesen Verrückten fertig!«

Hoffentlich, dachte ich. Dann folgte ich Jelina, die bereits die ersten Treppenstufen nach unten gehastet war.

Wir liefen um unser Leben, denn wenn wir den Verrückten wieder

in die Hände fielen …

Überraschenderweise heftete sich niemand an unsere Fersen. Jedenfalls konnte ich keine Schrittgeräusche hinter uns hören. Hatten sich die Wahnsinnigen inzwischen damit abgefunden, daß sie auf ihr Opfer verzichten mußten?

So ganz verstand ich das nicht, aber mir sollte es selbstverständlich recht sein.

Treppe auf Treppe legten wir zurück, dann blieb meine Clanschwester auf einmal stehen.

»Thor!«

»Ja, Jelina?«

Der Aufenthalt gefiel mir nicht. So ganz konnte ich immer noch nicht glauben, daß uns tatsächlich niemand verfolgte.

»Wir müssen zurück, Thor«, sagte Jelina. »Und zwar sofort!«

»Was sagst du da?« gab ich zurück. Ich meinte, nicht richtig gehört zu haben.

»Wenn wir hierbleiben, sind wir verloren«, sprach Jelina weiter. »Ohne Fackeln können wir nicht weitergehen.«

In der Tat, wir hatten keine Fackeln bei uns. Schon als ich meine Clanschwester von dem Pfahl losband, hatte ich das lästige Ding fallen gelassen. Aber ich konnte nun wirklich nicht sagen, daß ich mich deshalb irgendwie unglücklich fühlte.

»Was sollen wir damit, Jelina?« fragte ich achselzuckend. »Wir sind keine Himmelswächter und brauchen uns deshalb um den faulen Zauber der Verrückten nicht zu kümmern!«

»Fauler Zauber?« wiederholte meine Clanschwester. »Die Fackeln sind kein fauler Zauber. Sie sind lebensnotwendig!«

Sie sagte es so eindringlich, daß ich ein wenig unsicher wurde. Immerhin stand fest, daß Falk und ich mit Fackeln den Treppenaufstieg mühelos geschafft hatten, während ich ohne so ein Ding bewußtlos zusammengebrochen war.

»Wieso sind die Fackeln lebensnotwendig?« fragte ich Jelina.

»Ja, weißt du das denn nicht?«

»Nein! Aber vielleicht sagst du es mir jetzt.«

Jelina nickte. »Es geht nicht um die Fackel an sich, sondern um das Feuer, das sie verbreitet. Hier oben auf dem Gipfel des Berges gibt es einen Stoff in der Luft, den die Himmelswächter den ›Hauch des Todes‹ nennen. Dieser Stoff kommt aus den Vulkanen und ballt sich über der Wolkendecke zusammen. Wer den Stoff eine gewisse Zeitlang einatmet …«

»… bekommt Atemnot, Schwindelgefühle und entsetzliche

Kopfschmerzen!« vervollständigte ich.

Langsam begann ich zu begreifen. Dieser Stoff, von dem Jelina sprach, war offenbar ein leichtes Gas, das in den Tälern Lagunds gar nicht vorkam, sondern nur in den höheren Luftschichten gegenwärtig war. Und so wie es aussah, war ihm nur beizukommen, indem man es verbrannte. Deshalb die Feuerstellen in den Räumen, deshalb auch die Fackeln, die die Bergbewohner immer bei sich trugen.

»Du weißt also doch Bescheid?« wunderte sich Jelina.

»Jetzt ja!«

Bei den Ahnen, wir saßen in der Klemme. Jeden Augenblick konnten wir ein Opfer des Gases werden. Mir war jetzt auch klar, warum uns die Wächter des Himmels nicht verfolgten. Sie konnten sich Zeit damit lassen, brauchten nur darauf zu warten, daß wir die Besinnung verloren. Dann konnten sie uns mit Leichtigkeit und ganz ohne Kampf wieder in ihre Gewalt bringen.

Ich überlegte fieberhaft.

Aber während ich noch überlegte, spürte ich es schon. Ein leichter Druck machte sich in meinem Kopf bemerkbar. Damit hatte es jedesmal angefangen.

Ich sah meine Clanschwester an. Auch sie fing schon an, Wirkung zu zeigen. Ihr Atem ging schneller, hastiger. Und das, obwohl wir eine Pause eingelegt hatten.

Zurück zum Feuer, solange ich mich noch kräftig genug fühlte, mit einem oder auch mehreren der Verrückten fertig zu werden! Ja, das war die einzige Möglichkeit.

»Warte hier, Schwester«, sagte ich zu Jelina. »Ich gehe wieder nach oben und hole Fackeln.«

»Ich gehe mit«, antwortete Jelina entschlossen. »Nach allem, was ihr für mich getan habt, lasse ich dich nicht im Stich. Und Bruder Falk auch nicht.«

Falk!

Ich bekam bohrende Gewissensbisse, wenn ich an ihn dachte. Ich hätte mich nicht von ihm wegschicken lassen sollen. Sicher, es war im Interesse Jelinas gewesen, aber … In keinem Fall durfte ich sie jetzt wieder in Gefahr bringen.

»Nein«, sagte ich entschieden, »ich gehe allein. Du hast genug durchgemacht, oder?«

Ohne meiner Clanschwester Gelegenheit zum Widerspruch zu geben, drehte ich mich um und stieg die Treppen wieder hinauf. Hoffentlich würde ich es noch schaffen, bis zur Plattform zu kommen, bevor mich das Gas besiegte.

Ich schaffte es nicht. Obwohl ich verzweifelt gegen die Schwäche meines Körpers ankämpfte, stand ich auf verlorenem Posten. Ungefähr an derselben Stelle, die mir schon in der vergangenen Nacht zum Verhängnis geworden war, zwang mich der Luftmangel in die Knie.

Noch einmal versuchte ich, mich aufzuraffen – vergebens.

Wieder einmal schwanden mir die Sinne.

*

Es war nicht erforderlich, Raumhelme aufzusetzen. Um das schädliche Etnon auszuschalten, genügte ein einfacher Nasenfilter.

Während Laacon Merlander, der sich zu alt für Handstreichunternehmen fühlte, und Kirju Haapala an Bord des Ringos zurückblieben, machten sich die übrigen Besatzungsmitglieder auf den Weg zum Funkturm.

Wie es sich für einen guten Offizier gehörte, hatte Jeng-Jeng die Führung des Trupps übernommen. Er war es auch, der als erster in das Gebäude eindrang – mit schußbereitem Strahler. Seine vier »Soldaten«, Siri Lankard und Ain Lavalle folgten ihm auf dem Fuße.

Die beiden Treiber sondierten mit ihrem Telepathie-Sinn die Lage.

»Keine Gefahr«, stellte Lankard fest. »Hier unten hält sich kein Mensch auf.«

Beinahe bedauernd ließ der Erste Offizier seine Waffe sinken.

»Hoffentlich funktioniert der Antigrav-Schacht noch«, knurrte er. »Damit kämen wir am schnellsten nach oben.«

Es stellte sich heraus, daß es gar keinen Antigrav-Schacht in diesem Gebäude gab. Zur Zeit seiner Errichtung war dieses technische Prinzip anscheinend noch nicht entwickelt gewesen. Die Beförderung von Stockwerk zu Stockwerk erfolgte damals noch mit Hilfe herkömmlicher Magnet-Aufzüge.

Deren Energiesystem hatte jedoch längst seine Funktionstüchtigkeit eingebüßt. So blieb Jeng-Jeng und seiner Truppe nichts anderes übrig, als den Weg über die Nottreppe zu nehmen.

Notgedrungen machten sich Ain Lavalle und die Männer an den mühsamen Aufstieg. Treppensteigen gehörte normalerweise wirklich nicht zu den Tätigkeiten von Menschen des sechsundzwanzigsten Jahrhunderts, aber es gab keine andere Möglichkeit, um nach oben zu kommen.

Fluchend und ächzend bewegte sich der Trupp vorwärts. Aber die Mühe lohnte sich. Etwa auf halbem Wege stieß Ain Lavalle einen überraschten Ruf aus.

»Ich kann das Mädchen plotten«, teilte sie den anderen mit. »Die Kleine befindet sich in unserer unmittelbaren Nähe. Und zwar … allein!«

Siri Lankard bestätigte es.

»Was denn«, wunderte sich Jeng-Jeng, »ich denke, sie steht oben auf der Dachplattform und wartet auf den Feuertod.«

»Die Dinge scheinen in der Zwischenzeit in Bewegung geraten zu sein«, sagte Siri Lankard.

»Und Sie haben nichts davon mitbekommen? Schöne Telepathen!«

Ain Lavalle und Siri Lankard verzichteten darauf, ihrem Anführer klarzumachen, daß selbst Treiber mit weit überdurchschnittlichem PSI-Potential keinen Dauerkontakt zu Personen aufrechterhalten konnten, die sich in größerer Entfernung befanden. Jeng-Jeng hätte für diese Erklärung doch nur eine höhnische Bemerkung übriggehabt.

Zwei Treppenpodeste höher fanden sie das Mädchen. Die Kleine kauerte am Boden in verkrümmter Haltung und mit einer leichten Blaufärbung im Gesicht. Es ging ihr sichtlich schlecht, so schlecht, daß sie von den Ankömmlingen kaum Notiz nahm.

Ain Lavalle stellte auf telepathischem Weg eine Diagnose: »Akute Etnon-Vergiftung!«

Jeng-Jeng hatte vorgesorgt und ein paar Nasenfilter als Reserve mitgebracht. Es bereitete keine Mühe, das Mädchen mit einem davon auszurüsten.

Schon binnen kürzester Zeit trat eine deutliche Besserung in ihrem Zustand ein. Das aus der Atemluft herausgefilterte Etnon konnte ihr nichts mehr anhaben.

Ain und Siri tasteten ihr Bewußtsein ab. Ein Schwall unterschiedlicher Empfindungen drang auf sie ein – eine starke Scheu vor den Fremden, die sie richtigerweise als »Söhne und Töchter« des Himmels identifizierte, aber auch ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für die Rettung vor dem Erstickungstod.

Und noch etwas geisterte durch ihr Bewußtsein: Angst und Sorge. Angst und Sorge um einen jungen Burschen, der auf den Namen Thor hörte. Die Gedanken des Mädchens waren etwas wirr und unkontrolliert. Aber es kam doch durch, daß sie sich mit diesem jungen Burschen ganz besonders verbunden fühlte, weil er »wie sie war«.

Ain und Siri tauschten einen schnellen Blick. Sie dachten beide in identischen Bahnen.

Einer, der wie sie war – noch jemand mit latenten PSI-Fähigkeiten vielleicht?

Aus dem Chaos der zusammenhanglosen Gedankenfetzen war kein klares Bild zu gewinnen. Das würde erst möglich sein, wenn die Kleine Ordnung in ihr Bewußtsein brachte. Und das konnte man eigentlich nur erreichen, wenn man mit ihr sprach.

Ain Lavalle beugte sich über das Mädchen, das nach wie vor auf dem Boden kauerte. Den Namen – Jelina – hatte sie längst herausgefunden.

»Jelina, kannst du mich verstehen?« fragte sie und gab sich dabei Mühe, ihre Stimme so weich wie möglich klingen zu lassen, was ihr allerdings mehr schlecht als recht gelang.

»Ja, ich kann dich verstehen«, antwortete Jelina. Vor lauter Scheu sprach sie ganz leise, beinahe flüsternd.

Die Verständigung war in der Tat recht problemlos. Jelina sprach Terranisch, das zwar ein bißchen archaisch war, sich aber nicht wesentlich von dem heute gebräuchlichen Idiom unterschied.

»Wer ist Thor?« fragte Ain Lavalle weiter. »Ist auch er PSI-begabt wie du?«

»PSI-begabt?«

Natürlich, unter diesem Begriff konnte sich die Bewohnerin einer Welt wie Heinlein IV nichts vorstellen.

Ain Lavalle formulierte ihre Frage anders: »Kann auch Thor Dinge tun, die sonst nur du tun kannst?«

»O ja, auch in Thors Bewußtsein brennt das Licht der Erkenntnis«, antwortete Jelina fast eifrig. Und dann fügte sie drängend hinzu:

»Rettet auch ihn! Ihr habt die Macht dazu, denn die Himmelswächter werden alles tun, was ihr sagt.« Das Licht der Erkenntnis! Jelinas unterschwellige Gedankengänge, die mit diesem mystisch klingenden Ausdruck verbunden waren, deuteten darauf hin, daß sie wahrscheinlich über das Talent der Präkognition verfügte. Und der junge Bursche namens Thor offenbar auch.

»Wo ist Thor jetzt?« wollte Ain Lavalle noch wissen.

Es war nicht nötig, darauf zu warten, was Jelina sagen würde. In ihren Gedanken formulierte sie die Antwort viel schneller, als die Zunge sie in Worte umzusetzen vermochte.

In kurzen Worten informierte Ain Lavalle die anderen darüber, daß es im Turm noch einen PSI-Begabten gab.

Jeng-Jeng grinste. »Sieh an! Wenn das so weitergeht, bekommen wir noch eine ganze Loge von urwüchsigen, unverbrauchten Naturtalenten zusammen. In Ordnung, schnappen wir uns diesen Thor!«

*

Bisher war ich immer ungeheuer erleichtert gewesen, wenn ich aus der Bewußtlosigkeit wieder zu mir kam. Diesmal aber war ich es ganz bestimmt nicht.

Die Kuttenträger hatten mich gefunden. Sie hatte mir Arme und Beine zusammengebunden und schleppten mich jetzt wie ein Proviantbündel die Treppe hoch.

Ich versuchte, mich zu wehren, und fing zu strampeln an. Aber natürlich erreichte ich damit gar nichts. Im Gegenteil, einer der Gelben versetzte mir eine Ohrfeige und befahl mir in barschem Ton, mich gefälligst ruhig zu verhalten.

Mit einiger Mühe brachte ich meinen Zorn – und auch einen guten Teil Angst – unter Kontrolle.

»Was … habt ihr mit mir vor?« fragte ich, wobei ich ein leichtes Zittern in der Stimme nicht ganz vermeiden konnte.

»Dir wird eine Ehre zuteil, der du dich gar nicht würdig erwiesen hast«, bekam ich zur Antwort.

Diese vieldeutigen Worte ließen dunkle Ahnungen in mir aufsteigen. Alle meine weiteren Fragen stießen jedoch auf eine undurchdringliche Mauer des Schweigens.

Wie nicht anders zu erwarten war, brachten sie mich auf die Dachplattform hinaus. Und dort erwartete mich genau das, was ich im stillen schon befürchtet hatte.

Der Scheiterhaufen!

Das Feuer, das vorhin gebrannt hatte, war gelöscht worden. Aber es waren bereits neue Strohbündel vorhanden, die nur noch angezündet zu werden brauchten.

Roh schleppten mich die Verrückten auf das Gerüst und banden mich an dem Pfahl fest.

Falk, rief ich in Gedanken, warum hilfst du mir nicht?

Dann wurde mir klar, daß mein Clanbruder mir nicht mehr helfen konnte. Ich sah ihn in einer Ecke auf dem Boden liegen, still und reglos. Und ich begriff, daß es für ihn kein Erwachen mehr geben würde. Er war nicht bewußtlos, er war tot. Die blutige Wunde an seinem Kopf sprach eine deutliche Sprache.

Trotz meiner eigenen mißlichen Lage, spürte ich, wie tiefe Trauer in mein Herz einzog. Falk hatte sich geopfert für mich und für Jelina. Er allein hätte es bestimmt geschafft, den Kuttenträgern zu entkommen. Aber er hatte gar nicht versucht zu fliehen. Er hatte gekämpft, um mir und Jelina den Rücken freizuhalten. Und dabei hatte ihn das Schicksal

ereilt.

Tränen traten mir in die Augen, Tränen, deren ich mich nicht schämte. In diesen Tränen vereinigten sich meine Trauer, mein Zorn und mein wilder, grenzenloser Haß auf diese Wahnsinnigen, die meinen Clanbruder getötet hatten.

»Ihr widerwärtigen, mörderischen Pruuts!« schrie ich. »Ihr kotbesudelten, stinkenden Angas, mögen euch die Ahnen mit ewiger Verachtung strafen!«

Morlog, seine brennende Fackel in der Hand, trat vor mich hin.

»Du solltest uns nicht beschimpfen, Thor von Riglan«, sagte er mit erhobener Stimme, »denn du allein trägst die Schuld an allem, was geschehen ist. Ihr beide, du und dein gewalttätiger Clanbruder, ihr habt die Zeremonie gestört, mit denen wir die Söhne des Himmels empfangen wollten. Nun sind diese schon bei uns! Sie werden sehr zornig sein, wenn sie sehen, daß wir ihnen würdelos und undankbar gegenübertreten. Darum trittst nun du an die Stelle der Tochter der Weissagung, die du dreist verschlepptest. Freue dich darüber, und sei stolz!«

»Ihr wahnsinnigen Dummköpfe!« brüllte ich.

Natürlich ließ sich Morlog auch durch diese Feststellung in keiner Weise beirren. Er streckte den Arm aus, näherte die Fackel einem der Strohballen und … zündete ihn an.

Eine Flamme schoß hoch, tanzte im leichten Wind hin und her. Noch griff ihr feuriger Atem nicht nach mir, aber wenn sie sich noch etwas weiter ausbreitete …

Schon kam der nächste Verrückte und steckte ebenfalls einen Strohballen in Brand. Auch der dritte und vierte, ließen nicht lange auf sich warten.

Es wurde heiß auf meinem Scheiterhaufen, sehr heiß sogar. Beißender Rauch stieg mir in die Augen, und die ersten Schmerzwellen rasten durch meinen Körper.

Es ist aus! schoß es mir durch den Kopf.

Und anders als bei Jelina würden keine Clanbrüder kommen und mich im letzten Augenblick vor dem Feuertod retten.

Die sengenden Schmerzen wurden stärker. Ich spürte den Gluthauch des Feuers auf der Haut. Die ersten kleinen Flämmchen hatten sich in meiner Kleidung eingenistet.

Alles in mir drängte danach, laut loszuschreien. Aber ich beherrschte mich und biß die Zähne zusammen. Ich wollte den Wahnsinnigen nicht den Triumph gönnen, sich an meinem Schmerz und meiner Todesangst zu weiden.

Schon konnte ich die Kuttenträger nicht mehr klar erkennen. Der wabernde Flammenvorhang vor mir ließ die Konturen verschwimmen. Ich schloß die Augen. Es hieß zwar, daß ein Mann dem Tod mit offenen Augen entgegensehen sollte. Aber derjenige, der dies gesagt hatte, hatte bestimmt noch nie auf einem brennenden Scheiterhaufen gestanden.

Trotzdem, fand ich mich damit ab, daß ich sterben mußte. Wenn das Ganze doch nur etwas weniger schmerzhaft gewesen wäre!

Und dann hörte ich auf einmal eine Stimme, eine Stimme, deren Klang ich mir eigentlich nur einbilden konnte.

»Thor!«

Es war die Stimme meiner Clanschwester Jelina.

Und wenn ich doch nicht träumte? Zögernd öffnete ich die Augen.

Ich träumte tatsächlich nicht. Da war sie – inmitten einer Gruppe von Personen, die ich nicht kannte und die einen fremdartigen Eindruck auf mich machten.

Das konnten nur die Sternenfahrer sein!

Gemeinsam mit Jelina stürmten sie auf die Plattform.

»Löscht das Feuer, ihr blutigen Narren!« befahl einer von ihnen mit schneidender Stimme.

Die Kuttenträger kamen dem Befehl nicht nach. Dazu waren sie viel zu überrascht, zu verwirrt, zu sehr in ingxischer Ehrfurcht erstarrt. Sie warfen sich auf die Knie, berührten mit der Stirn den Boden vor den Fremden.

Morlog ergriff das Wort: »Oh, ihr Söhne und Töchter des Himmels! Ihr seht uns in tiefer Ergebenheit …«

»Spare dir dein Geschwätz, Dummkopf!« unterbrach ihn der Sprecher der Sternenfahrer grob. »Das Feuer aus, habe ich gesagt!«

Und da die Kuttenträger noch immer wie gelähmt vor den Füßen der Fremden lagen, schritten diese selbst zur Tat.

Ein paar Augenblicke später war ich meine Fesseln los und von dem Feuergerüst herunter.

Jelina schlang die Arme um mich. »Oh, Thor, den Ahnen sei Dank – wir sind gerettet!«

Auch ich umarmte sie und drückte sie an mich. Sekundenlang standen wir so da. Erst jetzt wurde mir richtig bewußt, wie sehr ich meine Clanschwester während des vergangenen Jahres vermißt hatte. Und ihr schien es nicht viel anders zu gehen. Ein Gefühl süßer Wärme durchpulste mich, wie ich es nie vorher gekannt hatte. Die ganze Welt versank um mich herum. Ich sah und fühlte nur Jelina.

Die Gelbkutten hockten immer noch da wie erstarrt. Sie machten

keinerlei Anstalten, noch etwas gegen mich oder meine Clanschwester zu unternehmen. Ganz offensichtlich war eine Welt für sie zusammengebrochen. Die Söhne des Himmels, in denen sie eine Art Götter gesehen und auf die sie seit Urzeiten gewartet hatten, straften sie mit Verachtung und hatten nur böse, unfreundliche Worte für sie übrig. Diesen Schock mußten sie erst einmal überwinden.

Ohne behindert zu werden, konnten die Fremden, Jelina und ich die Dachplattform verlassen.

Die Sternenfahrer waren sehr freundlich zu uns und um unser Wohlergehen bemüht. Sie hatten Jelina und mir eine kleine Kapsel übergeben, die wir in unsere Nasen stecken konnten. Auf diese Weise bestand keine Gefahr, daß wir abermals ein Opfer des Höhengases wurden.

Sie rührten uns aus dem Turm heraus und brachten uns zu ihrem Kugelschiff, das auf dem großen freien Platz stand.

Ich konnte eine gewisse Scheu vor der großen Kugel nicht verbergen. Das Ding war mir unheimlich. Ich begriff beim besten Willen nicht, wie man damit in die Luft aufsteigen und durch den Himmel und darüber hinaus fliegen konnte.

Der Sprecher der Fremden, der von den anderen Erster Offizier genannt wurde, spürte meine Scheu.

»Du brauchst keine Angst vor unserem Raumschiff zu haben, Thor«, sagte er zu mir. »Du bist darin sicherer als hier auf dem Boden. Gleich kannst du dich selbst davon überzeugen.«

»Ich … habe keine Angst«, erklärte ich dem Mann. »Es ist nur … Am liebsten möchte ich jetzt nach Hause – zurück in mein Clandorf. Und du auch, Jelina, nicht wahr?«

»Ja«, sagte meine Clanschwester. »Ich wünsche mir nichts anderes!«

Der Erste Offizier nickte freundlich. »Aber natürlich, das verstehe ich nur zu gut. Nach allem, was ihr durchgemacht habt … Wir bringen euch auf dem schnellsten Weg in euer Dorf. Steigt ein!«

Wir kletterten die kurze Steigleiter hoch, die in den Bauch der Kugel führte.

*

»Es besteht kein Zweifel«, sagte Ain Lavalle, »die beiden verfügen über ein beachtliches PSI-Potential. Bist du auch dieser Meinung, Siri?«

»Durchaus«, nickte ihr Logenbruder. »Wenn sie etwas geschult werden, könnte man zwei sehr gute Treiber aus ihnen machen.«

»Wir haben wohl kaum Zeit, lange Schulungen durchzuführen,

oder?« Jeng-Jeng machte ein mürrisches Gesicht.

»Nein, das wohl kaum«, sagte Siri Lankard. »Außerdem bezweifle ich, daß unsere beiden jungen Freunde überhaupt Treiber werden wollen. Sie möchten in ihr Dorf zurück, sonst gar nichts.«

»Was die beiden wollen, interessiert mich einen Dreck«, stellte der Erste Offizier klar. »Es geht lediglich darum, ob sie für uns nützlich sind oder nicht.«

Leicht betreten blickte ihn Siri Lankard an. »Sie würden die beiden auch gegen ihren Willen mit zur STORTIS nehmen?«

»Natürlich! Oder was dachten Sie, Lankard? Langsam sollten wir alle begriffen haben, daß für Gefühlsduseleien in unserer Situation kein Platz ist.«

Keiner sagte etwas dagegen. Auch Siri Lankard erhob keine weiteren Einwände mehr.

»Noch einmal«, fuhr der Erste Offizier fort. »Können wir die beiden wirklich gebrauchen? Auch ohne Schulungen, meine ich, Lavalle?«

Die Treiberin nickte. »Ich würde sagen, ja.«

»Lankard?«

Siri Lankard zog die Mundwinkel nach unten. »Warum fragen Sie mich? Fragen Sie doch den Logenmeister!«

Laacon Merlander, der sich bisher zurückgehalten hatte, räusperte sich jetzt.

»Zweifellos können wir jeden PSI-Begabten in eine Loge integrieren«, sagte er. »Selbst einen, der noch nie als Treiber gearbeitet hat und sich seiner Kräfte vielleicht noch nicht einmal richtig bewußt ist. Seine PSI-Kräfte lassen sich durch Drogen freisetzen und können in jedem Fall das Gesamtpotential der Loge verstärken, wenn sie richtig gelenkt werden.«

»Das gilt auch für Nicht-Telepathen wie die beiden jungen Barbaren?«

»Treiberkräfte sind nicht spezialisiert«, erklärte Merlander. »Es spielt bei einer Transition nach Weltraum II überhaupt keine Rolle, ob sich die Loge nun aus lauter Telepathen oder Telekinetikern zusammensetzt. Nur das PSI-Potential als solches zählt.«

»Dann könnten Thor und Jelina Haapala also durchaus vollwertig ersetzen, richtig?«

Merlander warf einen schnellen Blick zu Kirju Haapala hinüber. Die erratische Verhaltensweise des kranken Treibers, die dieser besonders in den letzten Wochen an den Tag gelegt hatte, ließen eine gewisse Vorsicht angeraten sein.

Haapala fing seinen Blick auf. Er verzog den Mund zu einem

schiefen Lächeln. »Sag es ruhig, Logenmeister – die beiden sind besser als ich. Keine Angst, ich bin nicht beleidigt. Und ich kriege auch keinen Tobsuchtsanfall, falls du das befürchten solltest. Mir ist es sogar ganz recht, wenn ich in der Loge gegenwärtig nicht mitarbeiten muß. Wenn wir auf Parisienne sind, lasse ich mich behandeln, und dann sehen wir weiter.«

»Vernünftige Worte, Haapala«, sagte der. Erste Offizier lobend, »sehr vernünftige Worte. Dann erübrigt sich also wohl auch die Suche nach einem Medico-Center auf diesem Drecksplaneten hier, nicht wahr?«

Laacon Merlander nickte. »Wenn wir die beiden jungen Einheimischen tatsächlich mitnehmen, ja!«

»Wir nehmen Sie mit«, erwiderte Jeng-Jeng. »Ob sie nun wollen oder nicht!«

Er begann mit den erforderlichen Startvorbereitungen.

*

Es war schon ein eigenartiges Gefühl, als sich das Kugelschiff plötzlich in die Lüfte erhob. Einen Augenblick lang hatte ich das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Ich glaubte zu schweben wie ein Vogel. Aber dieser Eindruck hielt nur ganz kurz an, danach war wieder alles ganz normal. Wenn ich es nicht gewußt hätte, wäre ich niemals auf den Gedanken gekommen, daß wir jetzt mit rasender Geschwindigkeit durch den Himmel flogen.

Leider konnte ich nicht sehen, welchen Anblick Lagund aus der Höhe bot. Der Erste Offizier hatte Jelina und mir einen Raum zugewiesen, der fensterlos war. Das war schade, aber nicht zu ändern. Zu gerne hätte ich mir unser Clandorf einmal von oben betrachtet.

Immerhin hatte der kleine Raum mit den gerundeten Wänden auch sein Gutes. Ich konnte mich endlich in aller Ruhe mit meiner Clanschwester beschäftigen.

Jelina war das schönste Mädchen, das es auf ganz Lagund gab. Ihr feingeschnittenes Gesicht, die langen schwarzen Haare, die tiefblauen Augen, in denen man regelrecht versinken konnte, ihr schlanker, wohlgerundeter Körper – aus dem Mädchen war während des vergangenen Jahres eine Frau geworden.

Wir hatten uns viel zu erzählen. Ich wollte natürlich vor allem wissen, wie sie in die Hände der verrückten Wächter des Himmels geraten war.

»Du erinnerst dich, daß eines Tages einer von ihnen im Clandorf

auftauchte, um Anhänger zu werben?« fragte sie mich.

»O ja! Wir haben ihn ausgelacht und davongejagt.«

»Er ist aber nicht davongelaufen, denn er war nur gekommen, um die Lage auszukundschaften. Zusammen mit ein paar anderen, die in der Nähe warteten, ist er heimlich in der Nacht zurückgekommen und hat mich entführt.«

»Aber warum?« wunderte ich mich. »Nur um dich ein Jahr später auf dem Scheiterhaufen zu opfern?«

»Nein. Daß es dazu kommen würde, wußten die Gelbkutten damals noch gar nicht. Sie hatten mit mir etwas ganz anderes vor – dasselbe, was sie mit allen Frauen vorhaben, die sie in ihre Gewalt bringen.«

»Und was?«

Jelina lächelte bitter. »Kannst du dir das nicht denken, Bruder Thor? Du bist doch inzwischen auch zu einem Mann geworden.«

»Du meinst, sie wollten dich …?« Allein die Vorstellung ließ mich stocken.

»Ja«, sprach Jelina weiter, »sie wollten ihre Lust an mir befriedigen und mich zur Mutter machen.« Wieder lächelte sie. »Aber es ist mir gelungen, mich vor ihren Trieben zu schützen. Ich konnte sie davon überzeugen, daß ich etwas Besonderes, etwas Heiliges war.«

»Etwas … Heiliges?«

»Jemand, der die Zukunft voraussagen kann, ist in ihren Augen etwas Heiliges.«

Jetzt fing ich an zu verstehen, was sie meinte. Sie hatte das Licht der Erkenntnis als Verteidigungswaffe eingesetzt und sich dafür die Unantastbarkeit erkauft.

Jelina nickte. »Ich mußte zwar das Los der anderen Frauen teilen und wie eine Gefangene leben, aber niemand rührte mich an. Ich glaube, sie hatten sogar ein bißchen Angst vor mir.«

Nun, ich hatte keine Angst vor meiner Clanschwester. Sie war mir fast so vertraut wie ich mir selbst. Und das, obwohl ich sie seit einem Jahr nicht mehr gesehen hatte.

Es ergab sich ganz von selbst, daß wir unser Wiedersehen auf unsere Weise feierten. Danach war Jelina nicht mehr unangetastet. Jetzt war sie eine richtige Frau geworden. Und ich ein richtiger Mann.

*

Wie immer flackerte das Licht der Erkenntnis ganz unvermutet in meinem Bewußtsein auf …

Es war nur ein kurzer Szenenausschnitt, den ich sah. Aber dieser

reichte vollkommen aus, mich zutiefst in Unruhe zu versetzen.

Jelina und ich befanden uns in einem kleinen Sternenschiff, das durch eine kraterschwarze Nacht jagte und von zwei anderen verfolgt wurde. Wir schienen beide bewußtlos zu sein, denn wir hingen mit geschlossenen Augen und zur Seite geneigtem Kopf auf unseren Sitzen. Vor uns saß ein mir unbekannter Mann, der das Sternenschiff lenkte.

Das war schon alles. Das seltsame und beängstigende Bild in meinem Kopf löste sich so schnell wieder auf, wie es gekommen war.

Jelina war nicht einmal aufgefallen, daß ich eine Vision gehabt hatte. Sie war ganz überrascht, als ich ihr davon erzählte. Aber auch sie war sofort beunruhigt.

»Was hat das zu bedeuten, Thor? Wie kommen wir in dieses fremde Sternenschiff? Ich denke, unsere Retter bringen uns jetzt ins Clandorf zurück und verlassen Lagund dann wieder.«

»Das haben sie gesagt, ja. Allerdings …«

»Allerdings?« Gespannt blickte mich meine Clanschwester an.

Ich kratzte mich unbehaglich am Kinn. »Ich habe das Gefühl, daß irgend etwas nicht in Ordnung ist. Eigentlich müßten wir längst zu Hause gelandet sein, findest du nicht? Lange genug sind wir ja inzwischen unterwegs.«

Zu Fuß und mit dem Ingxi-Wagen dauerte es rund eine Woche, um von unserem Clandorf zur Himmelsstadt zu gelangen. Aber ich wußte aus meiner Vision, wie schnell Sternenschiffe fliegen konnten. Ja, eigentlich hätten wir schon längst am Ziel sein müssen.

Ich beschloß, den Dingen auf den Grund zu gehen.

»Warte hier auf mich, Jelina«, sagte ich und ging zu der Tür, die unseren Raum von dem draußen liegenden Rundgang trennte.

»Wo willst du hin, Thor?« Ein Anflug von Angst schwang in Jelinas Stimme mit. »Laß mich nicht allein!«

»Keine Bange«, sagte ich beruhigend. »Ich bin gleich wieder zurück. Ich will mich nur ein bißchen umsehen.«

Die Türen an Bord des Kugelschiffes schlossen und öffneten sich auf ganz erstaunliche Art und Weise. Man brauchte sich nur genau davorzustellen, dann glitten sie auf. Entfernte man sich dann, schlossen sie sich wieder ganz von selbst.

Ich trat auf den Gang hinaus und marschierte entschlossen los. Mein Ziel war der große Zentralraum, von dem aus das Kugelschiff gesteuert wurde. Ich hatte keine Schwierigkeiten, diesen Raum auf Anhieb zu finden. So groß war das Sternenschiff schließlich nicht.

Auch hier klappte der Trick mit der Tür. Ich baute mich davor auf, und schon glitten die beiden Flügel wie von Geisterhand bewegt links

und rechts in die Wand. Tief Luft holend trat ich ein.

Alle Fremden, die Jelina und mich in der Himmelsstadt gerettet hatten, waren anwesend. Dazu kamen noch zwei andere Männer. Der Anblick des einen, nicht sehr groß und ein bißchen schwächlich aussehend, ließ mein Herz ein paar Takte schneller schlagen.

Das war der Mann, den ich gerade in meiner Vision gesehen hatte!

Den nächsten Schock bekam ich, als ich auf das große Rundfenster blickte, durch das man nach draußen sehen konnte.

Vor mir lag nur eine tiefe, undurchdringliche Schwärze, sonst nichts!

Das war nicht der Himmel von Lagund. Das war der leere Raum, in dem es nur die Sterne gab.

Und ich sah noch etwas. In einem Glaskasten zeichnete sich ebenfalls der leere Raum ab. Im Hintergrund jedoch erkannte ich noch eine graublau schimmernde Halbkugel, die zusehends weiter zurückwich. Niemand brauchte mir zu sagen, daß es sich dabei nur um das wolkenverhangene Lagund handeln konnte, von dem sich das Sternenschiff mit großer Geschwindigkeit entfernte.

Ich war … sprachlos.

Alle starrten mich an, mit undurchsichtigen Mienen, die mir plötzlich unsagbar fremd und feindlich vorkamen.

Zunächst sagte auch niemand von ihnen etwas. Der Erste Offizier war es schließlich, der das Schweigen brach.

»Was willst du hier, Thor?«

Was für eine Frage!

Ich deutete in die schwarze Nacht hinaus. »Was … hat das zu bedeuten? Wir fliegen ja weg von Lagund und kommen auf diese Weise bestimmt nicht zu meinem Clandorf!«

Der Erste Offizier sah schnell seine Leute an und richtete den Blick dann wieder auf mich.

»Für jemanden, der nie von seinem Drecksball heruntergekommen ist, bist du ein verdammt kluger Bursche, Thor!«

Wenn ich ein Himmelswächter gewesen wäre, hätte ich vor lauter Ehrfurcht und Untertänigkeit gar nichts mehr sagen können. Aber ich war kein mit geistiger Blindheit geschlagener Himmelswächter. In meinen Augen waren die »Söhne und Töchter des Himmels« nichts anderes als ganz normale Menschen. Sie unterschieden sich von uns Lagundern nur dadurch, daß sie ein größeres Wissen und eine viel weiter entwickelte Technik besaßen. Es lag nicht der geringste Grund vor, sie für Übermenschen zu halten. Schön, sie hatten Jelina und mir das Leben gerettet. Dafür schuldete ich ihnen Dank. Aber deswegen

brauchte ich mich noch lange nicht von ihnen an der Nase herumführen zu lassen.

»Ich will das nicht«, sagte ich laut. »Ihr habt mir versprochen, mich nach Hause zu bringen. Und ich verlange, daß ihr euer Versprechen einlöst.«

»Du hast gar nichts zu verlangen, Freundchen«, bekam ich zur Antwort. »Vergiß nicht, daß du ohne uns längst tot wärst. Und was unser Versprechen angeht, dich in dein Dorf zu transportieren … Nun, wir waren leider gezwungen, unsere Absichten zu ändern. Also sei ein braver Junge, und geh zurück in deine Kabine.«

»Nein!« Wütend stampfte ich mit dem Fuß auf.

Der Erste Offizier lachte. »Sieh an, unser junger Freund wird energisch.«

Der Kerl verspottete mich. Er war keine Leine besser als die verrückten Himmelswächter, das wurde mir immer klarer. Und seine Leute waren vom selben Schlag.

»Lach nicht«, sagte ich wütend.

Am liebsten hätte ich mich auf ihn gestürzt und ihn verprügelt. Aber er sah ziemlich kräftig aus, und deshalb ließ ich das lieber bleiben. Außerdem waren da ja auch noch die anderen.

Das Lächeln des Ersten Offiziers verflog jetzt, wich einer eisigen Miene.

»Du wagst es, mich herumzukommandieren, Bengel?« fragte er gefährlich leise. »Merk dir eins: Hier kommandiert nur einer – ich! Und nun verschwinde, und geh in deine Kabine.«

Ich wußte, daß es ein Fehler war, aber ich ging trotzdem nicht.

»Ich will nach Hause«, sagte ich wieder. »Ich will …«

»Jetzt reicht es mir!«

Der Erste Offizier sprang auf und winkte zwei seiner Leute herbei.

»Schafft mir den Bengel aus den Augen!«

Die beiden Männer traten auf mich zu. Bevor ich etwas unternehmen konnte, hatten sie mich schon gepackt. Ich versuchte mich zu wehren – vergebens. Ihr Griff war so fest wie der einer Eisenklammer.

Sie zerrten mich zurück in den Raum, in dem Jelina wartete, und stießen mich hinein. Dann gingen sie wieder.

Als ich mich anschließend vor der Tür aufbaute, glitt diese nicht auf. Sie hatten uns eingesperrt.

Und daß ich wild und wütend mit beiden Fäusten gegen die Tür trommelte, änderte daran auch nichts mehr.

*

Edison Tontor war mit der Entwicklung voll und ganz einverstanden. Ja, er war sogar rundherum zufrieden.

Daß die beiden jungen Hinterwäldler auf den Plan getreten waren, hatte seine eigene etwas vage Situation schlagartig verbessert. Er würde nun nicht mehr das Risiko eingehen müssen, bei einem Treibereinsatz zu versagen oder, was noch schlimmer gewesen wäre, seine wahre Identität zu verraten. Seine Mitarbeit in der Loge war definitiv kein Thema mehr – für Laacon Merlander nicht und für ihn selbst auch nicht mehr. Dieser Thor und diese Jelina würden seinen Platz einnehmen und dafür sorgen, daß die STORTIS endlich wieder in eine zivilisierte Ecke des Reiches kam, wo er endlich anfangen konnte, seine weitgesteckten Ziele anzusteuern.

Die beiden jungen Leute von Heinlein IV waren nicht freiwillig mit von der Partie. Wenn er es geschickt anstellte, konnte er sich diesen Umstand zunutze machen.

Er hatte den jungen Burschen bei seinem Auftritt in der Kanzel aufmerksam beobachtet. Und er hatte sehr wohl gesehen, wie der Haß in Thors Augen aufgeblitzt war, als Jeng-Jeng ihn gedemütigt hatte. Haß war gut, sehr gut sogar. Haß, in die richtigen Bahnen gelenkt, konnte Berge versetzen und Planeten aus ihrer Kreisbahn reißen. Haß schuf auch ausgezeichnete Verbündete, wenn er sich gegen den gemeinsamen Gegner richtete.

Ja, Thor und Jelina waren potentielle Verbündete für ihn. Er würde sich überlegen, wie er sie nutzbringend bei seinen kurzfristigen Plänen einsetzen konnte, von denen er schon ganz bestimmte, fest umrissene Vorstellungen hatte.

Und auch langfristig konnten die beiden Hinterwäldler zu einem wahren Mistelbaum werden. Sie besaßen Treiberkräfte und verfügten über ein Talent, das höchst selten war. Sie waren, Präkogs, konnten also unter bestimmten Umständen die Zukunft voraussagen. Und wer die Zukunft voraussagen konnte, der konnte sie auch beherrschen. Gleichzeitig waren die beiden aber auch naive Dummköpfe, die nichts wußten vom Gang der Welt. Sie würden die gewaltigen Möglichkeiten, die sie hatten, wahrscheinlich niemals erkennen. Wenn dann jemand kam und sich dieser Möglichkeiten bediente, ohne daß sie selbst es merkten …

Edison Tontor sah der Zukunft äußerst optimistisch entgegen.

*

Obgleich Jelina und ich nicht sehen konnten, was außerhalb unseres Raums vor sich ging, bekamen wir mit, daß das Kugelschiff gelandet war.

»Ob wir doch nach Lagund zurückgekehrt sind?« fragte meine Clanschwester hoffnungsvoll.

Es hatte keinen Zweck, ihr etwas vorzumachen. Es war besser, die Dinge gleich im richtigen Licht zu sehen, als sich Hoffnungen hinzugeben, die nur mit einer Enttäuschung enden konnten.

»Nein«, sagte ich deshalb gleich, »damit sollten wir wirklich nicht rechnen. Wie du weißt, soll es in der großen Leere unzählige andere Welten wie Lagund geben. Bestimmt ist die Kugel auf einer dieser Welten niedergegangen.«

Bald stellte sich jedoch heraus, daß ich mich ganz gewaltig geirrt hatte. Es konnte überhaupt keine Rede davon sein, daß wir eine andere Welt erreicht hatten.

Die Tür glitt auf. Die beiden Männer, die uns vorhin eingesperrt hatten, waren wieder da.

»Kommt raus, ihr zwei.«

Die Aufforderung klang nicht gerade besonders freundlich, aber auch nicht unfreundlich. Und es hätte sowieso keinen Zweck gehabt, Widerstand zu leisten.

Ich nahm Jelinas Hand und trat mit ihr in den Rundgang hinaus. Die beiden Männer führten uns zu der Steigtreppe, die nach draußen ins Freie führte.

Ins Freie?

Dieses entpuppte sich als eine große Halle, als eine Art Sternenschiffstall sozusagen. Wir durchquerten die Halle und stießen dann auf einen breiten Korridor. Nirgendwo gab es ein Fenster, durch das man hinausblicken konnte. Künstliches, gelblich-weißes Licht schien von allen Seiten gleichzeitig einzufallen.

Wir stiegen in einen eckigen Kasten, der sich unverzüglich in Bewegung setzte. Ganz zweifellos wurden wir irgendwie in die Höhe getragen. Als wir den Kasten wieder verließen, befanden wir uns in einem anderen Korridor.

Und noch immer konnte ich nirgendwo ein Fenster entdecken, was mich schließlich vermuten ließ, wo wir uns tatsächlich befanden: nicht auf einer natürlichen Welt wie Lagund, sondern auf einer künstlichen.

Die beiden Männer lachten.

»Ja, wenn du es so willst, dann ist die STORTIS eine kleine

künstliche Welt«, sagte der eine. »Tatsächlich aber ist sie ein Schiff. Ein Schiff wie der Ringo, mit dem wir hergekommen sind, nur eben viel größer.«

Keine andere Welt also, sondern nur ein anderes Sternenschiff. Ich nannte mich selbst einen Dummkopf. Ich hätte es eigentlich wissen sollen. Schließlich hatte uns der Clanmagister beigebracht, daß die räumlichen Entfernungen zwischen den einzelnen Sternen unermeßlich waren. In der kurzen Zeit, die wir unterwegs waren, konnten wir also noch gar keine andere Welt erreicht haben. Offensichtlich brauchte man dazu auch größere Schiffe als die Kugel, die auf Lagund gelandet war. Wir wurden noch ein paar Gänge entlanggeführt und schließlich wieder in einen Raum gebracht, der sich nur unwesentlich von dem unterschied, in dem wir bisher gewesen waren. Dieser neue Raum war etwas geräumiger und etwas vielseitiger ausgestattet, aber damit hatte es sich auch schon. Und gleich war auch die Art und Weise, in der man hier mit uns umging: Wir wurden wieder eingesperrt.

Jelina wurde ganz verzweifelt.

»Ich will endlich wieder nach Hause, Thor«, sagte sie beinahe flehend. »Tu doch etwas!«

Es brach mir fast das Herz, die Tränen in ihren blauen Augen schimmern zu sehen. Aber ich konnte ihren Wunsch natürlich nicht erfüllen, mußte mich darauf beschränken, den Arm um sie zu legen und sie fest an mich zu drücken.

»Keine Angst, Jelina«, sagte ich tröstend. »Es wird schon alles wieder gut werden.«

Selbst war ich davon jedoch keineswegs überzeugt. Die Ahnen mochten wissen, was man mit uns vorhatte!

Es dauerte nicht lange, dann bekamen wir wieder Besuch. Drei Männer betraten unseren Raum. Der eine war fett, sah so aus, als ob er jeden Tag ein halbes Ingxi allein aß. Ihn hatten wir bisher noch nicht kennengelernt. Die beiden anderen waren auch auf dem Kugelschiff gewesen, hochaufgeschossen, hager und nicht mehr so jung der erste, athletisch und gut aussehend der zweite.

Alle drei setzten sich uns gegenüber auf eine Sitzbank, die sich geschmeidig den Körperformen anpaßte. Sie lächelten uns an, so herzlich und freundlich, als ob sie Clanbrüder von uns wären.

»Es wird Zeit, daß wir uns endlich richtig kennenlernen«, sagte der Hagere. »Ich bin Logenmeister Laacon Merlander. Das ist …«, er deutete auf den Fetten, »… Artuur Morgh, der Kapitän unseres Schiffes. Und dann haben wir hier noch den Logenbruder Siri

Lankard.«

Logenmeister … Kapitän … Logenbruder …

Alle diese Bezeichnungen sagten mir nichts. Ich empfand es nur als unangenehm, daß sich der eine Logenbruder nannte. Bruder! Jemanden aus dem Riglan-Clan würde ich so nennen, diesen Mann aber ganz bestimmt nicht.

Wenn der Hagere dachte, daß auch wir uns jetzt feierlich vorstellen würden, dann irrte er sich. Feindselig und schweigend blickte ich die drei an. Sie hatten uns verschleppt und verdienten es deshalb nicht, daß wir höflich zu ihnen waren. Zuerst war ich ihnen ja noch dankbar dafür gewesen, daß sie in der Himmelsstadt unser Leben gerettet hatten. Inzwischen aber sah ich diese Rettung längst mit anderen Augen an. Sie hatten uns nicht aus der Gewalt der Himmelswächter befreit, weil sie mitfühlende Menschen waren. Ich war überzeugt, daß sie von Anfang an zweifelhafte Pläne mit uns gehabt hatten.

»Ich will nach Hause«, sagte Jelina. »Bitte!«

Hoffentlich weint sie jetzt nicht, dachte ich. Diese Männer brauchten keine Riglan-Tränen zu sehen.

Und Jelina erfüllte mir meinen Wunsch. Sie weinte nicht.

Merlander beugte sich vor. Sein Lächeln vertiefte sich. Aber das war nur äußerlich, denn ich sah, daß seine Augen nicht mitlächelten.

»Ihr werdet wieder nach Hause kommen«, sagte er. »Ganz bestimmt werdet ihr wieder nach Hause kommen.«

»Wann?« fragte ich dazwischen.

»Bald, Bruder Thor, das verspreche ich dir!«

»Nenne mich nicht Bruder«, erwiderte ich entschieden. »Ich bin nicht dein Bruder und werde es auch niemals werden. Und was deine Versprechungen angeht … Eher würde ich einem Pruut glauben, daß er mich nicht frißt, als euch, daß ihr uns in unser Clandorf zurückbringt!«

Trotz meiner nicht gerade entgegenkommenden Worte behielten die drei ihre freundlichen Mienen bei. Sie wollten, daß wir Vertrauen zu ihnen bekamen, das war mir schnell klar.

Jetzt schaltete sich dieser Siri Lankard ein. »Du irrst, Thor, wenn du glaubst, daß wir keine Brüder sind. Du, Jelina und ich – wir stehen uns näher als alle deine anderen Clanbrüder und -schwestern.«

Ich kräuselte verächtlich die Mundwinkel. »Da kann ich ja nur laut lachen!«

»Und wenn du lachst, Thor«, sprach Siri Lankard weiter, »so ist es doch die Wahrheit. Wir drei haben etwas gemeinsam, das uns verbindet – ob wir es nun wollen oder nicht.«

»Und was sollte das sein?«

»Wir haben eine Gabe, die uns von den meisten anderen Menschen unterscheidet, eine segensreiche Kraft, die in uns wohnt.«

»Ich verstehe kein Wort«, sagte ich und meinte es auch.

»Du wirst gleich verstehen, was ich meine, Thor. Du brauchst nur an das Licht der Erkenntnis zu denken!«

Ich war ebenso verblüfft wie Jelina. Zu keinem einzigen der Fremden hatten wir auch nur ein Sterbenswörtchen von den Visionen gesagt, die wir des öfteren hatten. Woher also wußte Siri Lankard davon?

»Weil ich über eine Gabe verfüge, die der euren verwandt ist!«

Er hatte von sich aus meine gar nicht laut gestellte Frage beantwortet! Meine Verblüffung wuchs. War der Mann mit dem Bösen Ahnen im Bunde?

Siri Lankard lächelte. »Ich kenne keinen Bösen Ahnen, Thor. Ich lese ganz einfach deine Gedanken.«

Nein! dachte ich unwillkürlich.

»Doch«, sagte Siri Lankard lächelnd.

»Lügner!«

»Ich lüge nicht, Thor.«

»Dummkopf … Widerwärtiger Pruut …«

»Und ich bin weder ein Dummkopf noch ein widerwärtiger Pruut!«

Ich mußte krampfhaft schlucken. So etwas gab es doch nicht!

»Wenn du wirklich meine Gedanken lesen kannst, dann wüßtest du, daß ich dich hasse!« dachte ich.

Noch immer lächelte Siri Lankard. »Und wieder irrst du, Thor. Du glaubst zwar, mich zu hassen, aber in deinem tiefsten Inneren findest du mich eigentlich ganz nett.«

Jetzt war ich davon überzeugt, daß er tatsächlich meine Gedanken lesen konnte.

*

Die Situation entwickelte sich immer mehr zu Edison Tontors Vorteil. Jetzt, da es beschlossene Sache war, daß er zumindest während dieses Fluges seinen Treiberaufgaben nicht mehr nachzukommen brauchte, konnte er sich seine Zeit ganz nach Belieben einteilen. Selbst an den Meditationsübungen der Loge, die der Verbundenheit der Mitglieder untereinander dienten und die vor einer Transition stets besonders intensiv abgehalten wurden, mußte er nicht mehr teilnehmen. Er konnte tun und lassen, was er wollte. Und da er nach seinem

Zwangsaufenthalt im Quarantäneraum auch keine unkontrollierten Handlungen mehr begangen hatte, schenkte ihm auch niemand mehr besondere Aufmerksamkeit.

Unauffällig konzentrierte er sich auf die beiden jungen Hinterwäldler. Er wußte, welchen Privatkubikel Thor und Jelina bekommen hatten. Und er wußte auch bereits, daß sie sich sehr unwohl an Bord der STORTIS fühlten und sich wie Gefangene vorkamen. Er scheute sich nicht im geringsten, das Telepathietalent, das er von dem Wirtskörper des Treibers Kirju Haapala übernommen hatte, zu seinem Vorteil einzusetzen. Daß er dabei gegen den Ehrenkodex der Treiber verstieß, kümmerte ihn wahrlich nicht. Er fühlte sich nicht mit den anderen Logenmitgliedern verbunden, in keiner Weise.

Als Artuur Morgh, Laacon Merlander und Siri Lankard sich auf den Weg machten, um mit den beiden jungen Leuten von Heinlein IV ein »Versöhnungs- und Überzeugungsgespräch« zu führen, stand sein Entschluß sofort fest: Er mußte erfahren, wie dieses Gespräch verlief und was dabei herauskam.

Er wartete ab, bis der Schiffseigner und seine beiden Begleiter den Kubikel der Hinterwäldler betreten hatten. Dann schlich er unbemerkt in den Kubikel, der unmittelbar daneben lag. Zum Glück war die STORTIS personell unterbesetzt. Deshalb war der Nachbarkubikel zur Zeit auch nicht belegt.

Hören konnte er nicht, was nebenan gesprochen wurde. Aber das war auch nicht erforderlich. Schließlich verfügte er ja über Telepathiefähigkeiten. Morgh, Merlander und Lankard konnte er nicht plotten. Die drei besaßen einen Gedankenschirm, den er nicht durchbrechen konnte. Bei Thor und Jelina sah das jedoch ganz anders aus. Sie hatten keine Schulungen absolviert und auch keine psychomechanischen Schutzvorkehrungen treffen können.

Edison Tontor las in ihren Gedanken wie in einem offenen Buch …

*

»… gibt es eine ganze Reihe völlig unterschiedlicher PSI-Talente«, erklärte Siri Lankard. »Gedankenlesen, das Bewegen physischer Materie mittels Telekinese, hypnotische Kräfte, mit denen man anderen seinen Willen aufzwingen kann, Suggestionen und Materialisationen, wobei scheinbare und tatsächliche Erscheinungen hervorgerufen werden, und natürlich Präkognition – euer Talent also. Könnt ihr mir bisher noch folgen, Jelina und Thor?«

»Natürlich«, sagte ich. »Wir kommen zwar von einem … barbarischen Planeten, aber das muß ja nicht heißen, daß wir dämlich sind, nicht wahr?«

Lankard lächelte freundlich, ein bißchen zu freundlich, um mich täuschen zu können. Ich ärgerte mich über mich selbst. Selbstverständlich wußte er längst, daß wir keineswegs alles verstanden hatten, was er uns zu verstehen geben wollte. Schließlich war er ständig in der Lage, alle unsere Gedankengänge und Überlegungen kontrollierend mitzuvollziehen.

Und dessen war ich jetzt müde!

»Ich sage kein Wort mehr und höre auch nicht mehr zu, wenn du nicht sofort aufhörst, in meinem Kopf herumzuspuken«, sagte ich mit aller Entschiedenheit.

Jelina nickte beifällig.

Lankards Lächeln wurde dünn. Fragend blickte er auf Artuur Morgh und Merlander.

Der Logenmeister zögerte kurz, sagte dann: »In Ordnung, Siri. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß Thor und Jelina ehrlich zu uns sind. Deshalb kannst du ruhig aufhören, sie zu kontrollieren. Unser Ehrenkodex gilt ab sofort auch für sie. Schließlich wollen wir ja, daß sie Mitglieder unserer Loge werden. Einverstanden, Morgh?«

Der Kapitän machte eine zustimmende Kopfbewegung. Allerdings auch erst nach einem gewissen Zögern.

»Es ist Ihre Loge, Merlander«, sagte er.

»Alles klar, Thor?« fragte mich Lankard. »Von nun an bist du wieder der alleinige Herr deiner Gedanken.«

Wirklich? Ich hatte da noch meine Zweifel.

Heuchler! dachte ich. Gemeiner Lügner, du willst uns nur in Sicherheit wiegen!

Während ich diese Worte dachte, sah ich ihn ganz scharf an. Aber er zuckte mit keiner Miene. Und auch als ich ihm noch ein paar andere gedankliche Beschimpfungen an den Kopf warf, gab er in keiner Weise zu erkennen, daß er sie verstanden hatte. Vielleicht hatte er seine Schnüffelei in unseren Köpfen wirklich eingestellt. Ich bedauerte, daß ich selbst kein Telepath war, um es genau überprüfen zu können.

»Machen wir weiter«, sagte ich.

»Ja, tun wir das«, gab Siri Lankard zurück. »Wie ich schon sagte – alle diese verschiedenen PSI-Talente besitzen eine gemeinsame Wurzel, die ihren Ursprung in einer anderen Dimension hat. Diese andere Dimension nennen wir Weltraum II …«

Lankard erzählte und erklärte. Manches von dem, was er sagte,

verstand ich beim besten Willen nicht. Mir – und Jelina natürlich auch – fehlten ganz einfach die wissensmäßigen Voraussetzungen. Aber das, um was es eigentlich ging, begriff ich im großen und ganzen schon: Mit Hilfe aller dieser PSI-Kräfte, über die auch Jelina und ich verfügten, war es möglich, ein Sternenschiff gigantische Entfernungen weit zu befördern – in verhältnismäßig kurzer Zeit. Und die Personen, die dieses mit Unterstützung einer geheimnisvollen Pflanze bewerkstelligen konnten, waren die Treiber.

Treiber!

Wenn ich Siri Lankard Glauben schenken sollte, dann waren die Treiber die bedeutendsten Menschen im gesamten Weltall. Überall, wo sie sich blicken ließen, wurden sie mit Jubel empfangen und mit Ehrungen überhäuft. Die Herzen aller anderen Menschen lagen ihnen zu Füßen. Und das war eigentlich auch verständlich, denn ohne Treiber wären Reisen zwischen den Sternen unmöglich gewesen, säßen die Menschen noch immer auf einer Welt, die Erde hieß und von der auch unsere Urahnen stammten. Durch die Treiber aber war ein großes Sternenreich entstanden, das sofort zusammenbrechen würde, wenn es keine Treiber mehr gab.

»Es ist die Pflicht eines jeden PSI-Begabten, sich den Treibern anzuschließen«, sagte Artuur Morgh feierlich. »Und ist es nicht eine schöne Pflicht, Thor? Das Bestehen der Menschheit zu garantieren, ihre weitere Entwicklung voranzutreiben, ihr Glück und ihre Existenz zu sichern? Ich gäbe alles dafür, wenn ich auch ein Treiber sein könnte. Aber leider bin ich psionisch unbegabt und muß mich deshalb leider darauf beschränken, mein Schiff zur Verfügung zu stellen, das ohne Treiber nur ein überflüssiges Stück Metall und Protoplasma wäre. Ich beneide dich um deine Gabe, Thor. Ich beneide dich wirklich!«

Ich konnte nicht leugnen, daß ich beeindruckt war, tief beeindruckt sogar. Ein Treiber zu sein – ja, das war schon etwas!

Jelina sah mich von der Seite an. Ich sah ein Leuchten in ihren Augen. Auch sie war von den Worten Siri Lankards und Artuur Morghs mitgerissen worden.

Nur eins verstand ich noch nicht so ganz. Warum hatten uns Artuur Morghs Leute auf Lagund nicht gefragt, ob wir freiwillig Treiber werden wollten? Warum hatten sie uns ohne ein Wort der Erklärung gegen unseren Willen einfach mitgeschleppt?

Ich fragte die drei Männer danach.

»Du mußt das verstehen, Thor«, gab Artuur Morgh bereitwillig Auskunft. »Meine Leute fürchteten, einen abschlägigen Bescheid von

euch zu bekommen. Nach allem, was ihr in der Gewalt dieser verrückten Mörder durchgemacht hattet, wäre das nur allzu verständlich gewesen. Aber wir brauchten euch unbedingt! Und weißt du auch, warum, Thor? Mein Schiff hat Arzneimittel geladen. Arzneimittel, die dringendst auf dem Planeten Parisienne benötigt werden. Dort ist nämlich eine furchtbare Seuche ausgebrochen. Und wenn die Arzneimittel nicht auf dem schnellsten Weg dorthinkommen, ist wahrscheinlich die Hälfte der gesamten Bevölkerung verloren! Durften wir da ein Risiko eingehen? Unser Schiff muß nach Parisienne – sofort! Ohne euch aber können wir es nicht schaffen. Einer unserer Treiber ist krank, schwer krank. Zwei andere sind gestorben. Deshalb ist unsere Treiberloge zur Zeit nicht funktionsfähig. Und ohne euch … Muß ich noch weiterreden, Thor und Jelina?«

Nein, das mußte er eigentlich nicht. Ich blickte meine Clanschwester an.

»Möchtest du nach Lagund zurück, Jelina?«

Sie antwortete nicht sofort, überlegte eine ganze Weile.

»Ja«, sagte sie dann, »ich möchte wieder in unser Clandorf zurück. Aber nicht jetzt. Jetzt will ich nach Parisienne, um den armen Menschen dort zu helfen.«

Das wollte ich auch!

Im Geiste sah ich mich dort schon aus dem Schiff kommen, umjubelt von unübersehbaren Menschenmassen, die mich feierten. Mich, den Retter einer ganzen Welt.

»Nun, wie ist deine Antwort, Thor?« fragte mich der Kapitän. »Wirst du uns helfen?«

»Ja«,sagte ich.

*

Edison Tontor hatte genug geplottet.

Thor von Riglan, dachte er, du bist dümmer, als das Konzil erlaubt!

Er verstand es nicht. Eine solche weltfremde Naivität war ihm wirklich selten begegnet. Ließen sich diese beiden Hinterwäldlerkinder von einem abgefeimten Halunken wie Artuur Morgh so viel kosmischen Staub in die Augen streuen, daß man daraus schon einen ganzen Planeten formen konnte!

Schnell verließ er den Kubikel, bevor Morgh, Merlander und Lankard aus dem Raum nebenan herauskamen. Unter keinen Umständen durften die drei erfahren, daß er das ganze Gespräch mitangehört hatte. Er huschte den Korridor entlang und verschwand

in seinem eigenen Kubikel. Niemand hatte ihn gehört oder gesehen.

Die STORTIS, ein Schiff, das ausschließlich zum Segen der Menschheit unterwegs war!

Unwillkürlich mußte er lachen. Wenn er so an die einzelnen Besatzungsmitglieder dachte … Piraten, Schmuggler, gescheiterte Existenzen, der Abschaum des Terranischen Sternenreichs. Und diese beiden Hohlköpfe von Heinlein IV glaubten den ganzen Quatsch.

Andererseits hatte eine solch bodenlose Naivität natürlich auch ihre Vorteile. Wenn sie sich von Artuur Morgh hinters Licht führen ließen, dann hatte auch er beste Chancen, ihnen alles mögliche einzureden.

Noch aber war der Zeitpunkt nicht gekommen. Zunächst ging es darum, von hier zu verschwinden, ging es darum, endlich Parisienne zu erreichen. Und dann …

Edison Tontor berauschte sich derartig an seinen Zukunftsplänen, daß er vorübergehend sogar Max von Valdec darüber vergaß.

*

Entfernt kam ich mir so vor wie auf der Dachplattform in der Himmelsstadt. Nur daß ich das Ganze diesmal nicht als lächerlich und absurd empfand. Mir war echt ein bißchen feierlich zumute. Und ich konnte mich auch nicht ganz von einer gewissen Angst freisprechen.

Die Mistelblüte in der Silberschale verbreitete einen irgendwie unwirklichen goldenen Glanz, der mich auf eigenartige Weise in seinen Bann schlug.

Die Kuttenträger auf dem Gipfel des Krakata waren ganz einfach abergläubische Dummköpfe gewesen, die sich etwas eingebildet hatten, was gar nicht existierte. Die gottähnlichen Himmelssöhne, an die sie glaubten, gab es nur in ihrer Einbildung, und die Scheiterhaufenzeremonie war nichts anderes als fauler Zauber. Die golden strahlende Mistel jedoch hatte wirklich etwas an sich, das den Rahmen des Normalen sprengte, das ich mit meinem Verstand nicht begreifen konnte.

Zu siebt saßen wir in der Treiberkuppel, versammelt um die Mistelblüte des Urbaums Yggdrasil, die den Mittelpunkt bildete. Außer mir und Jelina waren die Treiber Siri Lankard, Ain Lavalle, Zeus Alpha und Oona Karf da. Und natürlich Laacon Merlander, der Logenmeister.

Alle übrigen, Kapitän Artuur Morgh, Jeng-Jeng, der Erste Offizier, und die anderen Angehörigen der Schiffsbesatzung waren zu diesem Zeitpunkt nicht mehr bei Besinnung. Sie waren in einen künstlichen

Tiefschlaf versetzt worden – zu ihrem eigenen Schutz. Man hatte Jelina und mir gesagt, daß wir nachher in eine Welt eintreten würden, die so furchtbar war, daß jeder »normale« Mensch darin unweigerlich wahnsinnig wurde, wenn er die Schrecken dieser Welt mit wachem Verstand über sich ergehen lassen mußte. Nur Treiber waren in der Lage, diesen Schrecken zu trotzen.

Und genau das war es, was mich mehr ängstigte, als ich nach außen hin zugeben wollte. Selbst Jelina gegenüber hatte ich mich ganz zuversichtlich, ganz vertrauensvoll gezeigt. Aber das hatte ich nur getan, um sie zu beruhigen, um ihr etwas von der Angst zu nehmen, die sie natürlich ebenso spürte wie ich.

Nur Treiber konnten in dieser anderen Welt, die man Weltraum II nannte, überleben, ohne ihren Verstand zu verlieren!

Aber waren Jelina und ich denn richtige Treiber? Sicher, wir hatten Visionen von der Zukunft oder auch von der Vergangenheit, verfügten also über die sogenannten PSI-Kräfte. Aber machte uns das wirklich schon zu Treibern?

Ich wußte es nicht, konnte es nicht beurteilen. Mir blieb nichts anderes übrig, als darauf zu vertrauen, daß der Logenmeister und die anderen, die richtigen Treiber, recht hatten und nicht etwas in uns sahen, was wir gar nicht waren.

Natürlich ahnte Laacon Merlander, wie es in mir aussah. Zwar konnte er meine Gedanken nicht lesen, denn er war selbst kein Telepath. Aber er hatte langjährige Erfahrungen, und dies war – wie er uns gesagt hatte – nicht das erste Mal, daß »Neulinge« in seiner Loge mitwirkten.

»Ganz ruhig, Thor«, sagte er leise zu mir, »du brauchst dich wirklich nicht zu sorgen. Es wird alles gutgehen, glaube es mir.«

»Ich … bin ja auch ganz ruhig«, versicherte ich ihm.

»Natürlich, Thor, natürlich. Hier, nimm das, und schlucke es einfach hinunter.«

Merlander reichte mir eine Kugel, die etwa halb so groß war wie der Fingernagel meines kleinen Fingers. Anschließend gab er auch Jelina ein solches Kügelchen.

Wir vertrauten dem Logenmeister und schluckten die Arznei, ohne lange nach ihrem Sinn und Zweck zu fragen, hinunter. Eine Wirkung spürte ich nicht, jedenfalls noch nicht.

»Sind wir bereit?« Merlander blickte in die Runde.

Die Treiber erklärten ihre Bereitschaft. Dann faßten wir uns alle an den Händen, so daß ein geschlossener Kreis entstand. Rechts hielt ich Merlanders Hand, links die Oona Karfs.

»Denke an nichts, Thor«, raunte mir der Logenmeister zu. »Blicke nur immer auf die Mistel, und konzentriere dich mit all deiner geistigen Kraft auf sie!«

Ich nickte und versuchte, genau das zu tun, was er mir gesagt hatte.

Nichts denken, nur auf die Mistel blicken!

Golden erstrahlte die geheimnisvolle Blüte.

Wie die Sonne über Lagund, dachte ich.

Lagund – ob ich meine Heimatwelt noch einmal wiedersehen würde? Wenn ich in Weltraum II wahnsinnig wurde, würde mich Artuur Morgh bestimmt nicht zurückbringen und …

Oona Karf ließ ruckartig meine Hand los.

»So geht es nicht!« durchbrach sie laut das Schweigen, das die ganze Treiberkuppel ausfüllte. »Dieser Treiberling bringt mich mit seinen albernen Gedanken völlig um die Konzentration!«

Alberne Gedanken … Treiberling …

Sie meinte mich!

»Nimm dich zusammen, Oona«, wies Ain Lavalle sie zurecht. »Es würde mich interessieren, wie du dich bei deiner ersten Transition angestellt hast. Wahrscheinlich hast du ununterbrochen an irgendwelche Männer gedacht, mit denen du schlafen wolltest!«

»Halt doch dein Schandmaul, du Graue Schlampe«, schimpfte Oona Karf. »Ausgerechnet du mußt mir sagen …«

»Ruhe!« rief Laacon Merlander laut und schneidend dazwischen. »Bei Yggdrasil, muß es denn immer wieder zu solch entwürdigenden Streitereien kommen?«

Ich fühlte mich befremdet. Nicht nur, weil mich Oona Karf so verächtlich gemaßregelt hatte. War dies die von Merlander und Artuur Morgh so rühmlich erwähnte Verbundenheit der Treiber untereinander? Oder lag es nur daran, daß Jelina und ich den Zusammenhalt der Loge mit unserer Unerfahrenheit störten?

Merlander sah mich an, leicht vorwurfsvoll, wie mir schien. »Nicht denken, Thor! Versuche es!«

»Ich … versuche es, ja.«

»Komm, gib deine Hand wieder her, Kleiner«, sagte Oona Karf und griff nach meiner Linken. Auch die anderen reichten sich erneut die Hände. Der Kreis war wieder geschlossen.

Nichts denken, nur auf die Mistel blicken!

Diesmal gelang es mir besser. Ich sah nur die Mistel, ließ ihren goldenen Blütenglanz auf mich einwirken.

Das Strahlen wurde zusehends intensiver. Gleichzeitig spürte ich in meinem Kopf ein seltsames Gefühl der Leichtigkeit, ein Gefühl des

Losgelöstseins von meinem eigenen Körper. Mir war so, als würde ich über mir selbst schweben.

Und jetzt auf einmal spürte ich auch die Verbundenheit mit den anderen – mit Oona, mit Zeus, mit Ain, mit Siri und vor allem mit Jelina. Unser aller Bewußtsein schien miteinander zu verschmelzen, schien zu einer Einheit zu werden.

Laacon Merlander war nicht Bestandteil dieser Einheit. Aber wir spürten seine Nähe, seine Ruhe, die uns zusammenhielt, die dafür sorgte, daß wir nicht auseinanderbrachen.

Und dann war da das strahlende Gold der Mistelblüte, ein Monochord aus Licht, das uns wie ein kosmischer Wegweiser die Richtung wies, in der wir uns bewegen mußten.

Außer dem Licht der Mistel war eine abgrundtiefe Schwärze um uns, eine Schwärze, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Dann plötzlich brach die Schwärze auf. Ein lichtumsäumtes Loch wurde erkennbar, durch das wir ohne Mühe hindurchschweben konnten.

Die Schwärze war verschwunden. Statt dessen war alles um uns herum grau, grau, grau.

Nein, nicht alles …

Formlose Schemen drangen auf uns ein, rot wie Blut, beängstigend wie Alpträume, aus denen man niemals wieder zu erwachen glaubt. Die Schemen drangen auf uns ein, versuchten, uns zu umschlingen, zu erdrücken, zu vernichten.

Aber die schrecklichen amorphen Schemen kamen nicht an uns heran. Wir waren zu stark, zu schnell, zu einig. Immer wieder wurden die Schemen zurückgeworfen und vertrieben.

Es war ein stetiger Kampf, den wir jedoch mit Leichtigkeit bestanden, mühelos fast, ja, geradezu spielerisch. Es kam sogar vor, daß wir übermütig wurden, daß wir die Schemen ganz nahe an uns heranließen, um sie dann, wenn sie sich ihres Sieges schon sicher fühlten, doch wieder ins Nichts laufen zu lassen.

Aber wir hatten uns nicht nur der Schemen zu erwehren. Wir mußten uns auch einen Weg suchen durch das allgegenwärtige Grau, in dem es kein Oben und kein Unten, kein Rechts und kein Links gab. Auch dies bereitete uns keine Schwierigkeiten. Stets war das Lichtmonochord der Mistel vor uns, um uns zu leiten und zu führen.

Ein Gefühl für die Zeit hatten wir nicht, konnten wir auch nicht haben, denn sie galt in diesem Grau nicht. Sekunden mochten vergangen sein, seit wir durch das lichtumsäumte Loch geschwebt waren, aber auch Stunden, Tage, Jahre, Jahrhunderte oder ganze Ewigkeiten. Aber das spielte auch keine Rolle. Solange das goldene

Licht der Mistel leuchtete, konnte uns nichts geschehen, konnten wir nicht verlorengehen, weder im Raum noch in der Zeit.

Plötzlich jedoch geschah etwas Unerwartetes …

Auf einmal war das goldene Monochord der Mistel verschwunden. Ein anderes war an seine Stelle getreten. Auch dieses Monochord strahlte. Aber es war ein fiebriges, ein krankes Strahlen, nicht voller Glanz, sondern düster, glosend, heftig pulsierend.

Und wir sahen noch etwas – ein Raumschiff, das dem glosenden Monochord folgte!

Die STORTIS!

Die amorphen Schemen kamen von allen Seiten, griffen das Schiff mit wild entschlossener Heftigkeit an. Zunächst wurden sie abgewehrt und zurückgetrieben. Aber sie kamen wieder und wieder. Immer bedrohlicher wurden ihre Attacken, immer größer die Gefahr für die STORTIS, den Angriffen nicht mehr trotzen zu können.

Und das, was geschehen mußte, geschah schließlich auch. Die Schemen errangen einen schrecklichen Sieg. Die STORTIS verformte sich auf grauenhafte Weise, wurde zu einem schiefen Würfel mit unmeßbaren Winkeln, zu einem Kreis, der gleichzeitig eine Ellipse war.

Der chaotische Tanz der amorphen Schemen wurde wilder und entfesselter. Ihr Rot bekam eine Intensität, die sich nicht mehr steigern ließ.

Und dann verschwand die STORTIS auf einmal. Und mit ihr verschwand das kranke Monochord. Es war so, als hätte es Schiff und Monochord niemals gegeben.

Im nächsten Augenblick war alles wie zuvor. Das goldene Monochord der Mistel leuchtete wieder, und die amorphen Schemen stürmten vergeblich gegen uns an.

Jetzt begriff ich – begriffen wir –, was passiert war.

Das Licht der Erkenntnis hatte sich uns offenbart. Wir hatten eine Vision gehabt. Eine Vision vom Untergang der STORTIS!

Unsere Einheit war stark genug, um den Schock zu verkraften. Weiterhin folgten wir dem strahlenden Licht der Mistel, die uns unseren Weg wies.

Und schließlich erreichten wir unser Ziel. Das unendliche Grau riß auf und ließ uns in die Schwärze hinüberwechseln. Wir hatten Weltraum II verlassen und waren ins Normaluniversum zurückgekehrt.

Jetzt durfte sich unsere Einheit auflösen.

Wir lösten unsere Hände voneinander und schlugen die Augen auf.

Laacon Merlander klopfte mir auf die Schulter und umarmte Jelina. »Das habt ihr großartig gemacht, ihr beiden! Eine eingespielte Loge hätte diese Transition nicht besser durchführen können. Nur ein einziges Mal wart ihr in Gefahr auseinanderzubrechen.«

Der arme Logenmeister, dachte ich. Er war nicht Bestandteil unserer Einheit und kann deshalb nicht wissen, was wir gesehen haben.

Wenig später aber wußte auch Laacon Merlander Bescheid. Siri Lankard setzte ihn von dem Gesehenen in Kenntnis.

Der Logenmeister war betroffen, genauso betroffen wie wir anderen auch.

»Jelina und Thor, mit welcher Sicherheit werden eure Visionen tatsächlich Wirklichkeit?«

»Mit großer Sicherheit«, antwortete ich. »Es gibt vielleicht eine Möglichkeit, die Gefahr zu bannen, wie bei Jelina, aber die Gefahr selbst wird immer eintreten.«

Auf dem Kontrollbildschirm der Treiberkuppel war das Planetensystem zu sehen, zu dem die Welt Parisienne gehörte.

Aber es gab niemanden unter uns, den dieser Anblick mit Zufriedenheit erfüllte.

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 82:

»Die Mistel-Mafia«

von Michael Roberts

Thor und Jelina erreichen Parisienne, den Zielplaneten der STORTIS. Und bald durchschauen die beiden neuen Treiber die schmutzigen Geschäfte ihrer Loge. Noch ahnt keiner an Bord der STORTIS, daß hinter der Illegalen Mistelladung bereits zwei mächtige Interessengruppen her sind. Doch schon mischt sich Edison Tontor in das Spiel ein.

Plötzlich haben alle Besatzungsmitglieder begriffen: Wer auf Parisienne die Misteln in Besitz hat, der hat bis an sein Lebensende ausgesorgt. Ein gnadenloser Kampf jeder gegen jeden beginnt. Zu spät begreifen die Treiber, daß in Wirklichkeit nur einer die Fäden zieht – DIE MISTEL-MAFIA. Für Thor und Jelina scheint alles verloren. Bis das Schiff mit dem Fremden landet – dem Mann mit den goldenen Riemen, dessen Namen auf Parisienne niemand laut auszusprechen wagt: Llewellyn 709.